

und auch nicht absolut zuverlässig. Heute ist der Stand der Kenntnisse über das Schicksal, das die deutschen Bibliotheken im letzten Krieg und in der Nachkriegszeit durchgemacht haben, immer noch lückenhaft und für gewisse Gegenden ungewiß, aber über einen großen Teil der Bücherbestände der deutschen Bibliotheken weiß man doch jetzt, vor allem durch die Veröffentlichung des Tübinger Bibliothekars Prof. Dr. Leyh, genauer Bescheid. Wir geben daher nach seiner Schrift „Die deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken nach dem Krieg“, Tübingen, J. C. B. Mohr, 1947 (222 S.) erneut einen kurzen Überblick über den Zustand dieses wichtigen Fundaments der gesamten deutschen geistigen Arbeit wieder.

Die Bibliotheken nehmen einen erschütternd hohen Prozentsatz unter den vernichteten deutschen Kulturgütern ein, und man kann heute erst ahnen, was das für das geistige Leben des Volkes bedeuten wird. So befinden sich die Millionenbibliotheken *Münchens* nach schwersten Verlusten noch heute in einem Zustand völliger Desorganisation, zu deren Behebung Jahre, wenn nicht Jahrzehnte nötig sind. Die Münchener Staatsbibliothek mit ihren 2,2 Millionen Bänden, einst der Stolz der deutschen Bibliotheken, ist nicht nur in ihrem Gebäude an der Ludwigstraße aufs schwerste getroffen, sondern hat auch einen Verlust von rund 500 000 Bänden erlitten. Da es sich durchwegs um altgepflegte Abteilungen handelte, ist der Schaden unwiderbringlich. Auch die Universitätsbibliothek, die über eine Million Bände zählte, ist durch die Vernichtung von zwei Dritteln ihrer Bestände heute größtenteils dem wissenschaftlichen Leben entzogen.

Ähnlich liegen die Dinge in *Hamburg*, dessen Universitätsbibliothek ebenfalls zwei Drittel ihrer Bücher verlor und dessen zweite große Bibliothek, die Commerzbibliothek, vollständig vernichtet wurde.

Wohl haben die Bibliotheken bei Beginn des Krieges und mehr noch beim Einsetzen des verschärften Luftkrieges große Teile ihrer Bestände ausgelagert. Doch handelte es sich hier meist um wertvolle ältere Bücher und Handschriften, da die aktuelle Literatur weiterhin dem wissenschaftlichen Leben zur Verfügung stehen sollte. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn manche Bibliotheken durch die plötzliche Intensivierung des Luftkrieges überrascht wurden und schmerzliche Verluste erlitten. Wir brauchen nur an das Schicksal der Badischen Landesbibliothek in *Karlsruhe* zu denken, die im September 1942 fast ihren ganzen Bestand mit 360 000 Bänden verlor (übrig blieben nur 5000). Angesichts des jahrelangen systematischen Ausbaus zu einer landeskundlichen Bibliothek stellt dies eine Katastrophe dar, die auch durch die Erhaltung der Bestände der *Heidelberger* und *Freiburger* Bibliotheken nicht ausgeglichen wird. Ähnliche schwere Einbußen mußten die Nachbarländer Hessen und Württemberg erleiden mit der Reduzierung der *Darmstädter* und der *Stuttgarter* Landesbibliotheken auf zwei Drittel, bzw. die Hälfte ihrer Bestände. Der mitteldeutsche Raum wurde außerdem durch die weitgehende Zerstörung der *Frankfurter*, *Gießener* und *Würzburger* Universitätsbibliotheken, die zwei Drittel, neun Zehntel und drei Viertel ihrer Bücher verloren, in den Fundamenten seines einstigen Bücherreichtums getroffen. Rheinland-Westfalen hat zwar mit der völligen Vernichtung der *Essener* Stadtbibliothek und der weitgehenden Zerstörung der Universitätsbibliothek *Münster* schwere Verluste erlitten, doch blieb die in den letzten Jahrzehnten neu erstandene *Kölner* Universitätsbibli-

othek erfreulicherweise unversehrt, und auch die *Bonner* Bibliothek, die zwar einen totalen Gebäudeschaden erlitt, konnte drei Viertel ihrer Bücher retten. Als eine der ersten Bibliotheken wurde die Universitätsbibliothek *Kiel* getroffen, sie verlor im April 1942 bei einem Magazinbrand 250 000 von 516 000 Bänden, darunter komplette Fachgebiete.

Schwieriger ist die Lage der Bibliotheken in der Ostzone zu überblicken, da die Verhältnisse dort noch nicht überall geklärt sind. Mit einer weitgehenden Zerstörung der schönen und reichen *Dresdener* Landesbibliothek muß gerechnet werden; doch sind die genauen Verluste noch nicht festgestellt, da das Schicksal verschiedener Außendepots noch nicht feststeht. Auch *Leipzig* hat mit der völligen Vernichtung seiner Stadtbibliothek schweren Schaden erlitten, doch sind die beiden größten Bibliotheken der alten Bücherstadt, die Universitätsbibliothek und die Deutsche Bücherei, mit erträglichen Verlusten aus den Ereignissen hervorgegangen. Weitgehend ungeklärt ist das Schicksal der einst größten deutschen Bibliothek, der *Berliner* Staatsbibliothek (heute Öffentliche wissenschaftliche Bibliothek) mit ihren Millionenbeständen. Ihre in ganz Deutschland ausgelagerten Bestände und Kataloge (darunter das Manuskript des Deutschen Gesamtkatalogs) sind bisher nur zum Teil nach Berlin zurückgekehrt. Dagegen meldet die im gleichen Gebäudekomplex untergebrachte Berliner Universitätsbibliothek bereits wieder von einem lebhaften Benutzungsbetrieb.

Es ist leider eine aus vielen Berichten tragisch hervortretende Tatsache, daß die Verluste der deutschen Bibliotheken mit Kriegsende nicht aufgehört haben, sondern sich durch Unglücksfälle, Diebstähle in den Bergungsorten und Beschlagnahmen fortsetzen. So gingen durch Brände in Bergwerken, die als Lagerorte besonders sicher schienen, 60 000 Bände der *Göttinger* Bibliothek, 50 000 der *Marburger* verloren. Die vormals Herzogliche Bibliothek in *Gotha* wurde, außer der lokalhistorischen Literatur, beschlagnahmt. Die alte Stadtbibliothek *Bremen* büßte auf diese Weise ebenfalls 150 000 Bände von 280 000 ein. Auch mehrere Fachinstitute, wie das bekannte Berliner Institut für Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften, das Völkerkundemuseum, das Leipziger Buchmuseum verloren so ihre gut ausgestatteten Spezialbibliotheken.

Das deutsche wissenschaftliche Bibliothekswesen war einst eine hochorganisierte Kulturleistung und zählte mit dem englischen zu den bestausgestatteten Europas; es liegt jetzt zu Boden, wenn auch jede Bibliothek sich bemüht, der Zerstörung Herr zu werden.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus Süd- und Westeuropa

Einige kurze
Ansprachen
des Papstes:
Über die
Regierungskunst

Am 30. September 1947 empfing der Heilige Vater eine Delegation von 9 Mitgliedern des amerikanischen Repräsentantenhauses, die als zwischenstaatliches und Außenhandelskomitee Europa bereist und hielt folgende kurze Ansprache an sie:

„Ihre Gegenwart, ehrenwerte Mitglieder des Kongresses, läßt Uns ganz natürlich an die Wichtigkeit der Regierung sowie die sehr schwere Verantwortung denken, welche

auf jenen lastet, denen die Pflicht obliegt, eine Nation zu regieren. Die Regierungskunst ist für die menschliche Natur nie leicht zu erlernen gewesen. Die Ausnützung des gemeinen Volkes zugunsten eines einzelnen oder einer Gruppe ist für ehrgeizige und gewissenlose Menschen eine Versuchung. Aber das heißt nicht regieren. Neros Despotismus war keine Regierung, sondern Unterdrückung. Eine rechte Regierung ist sich wohlbewußt, daß ihre Macht begrenzt ist durch die grundlegenden menschlichen Freiheiten derer, die regiert werden, und hat nur Erfolg, wenn jedermann zu persönlichen Opfern im Interesse aller bereit ist.

Was recht ist für eine einzelne Nation, gilt auch für die größere Familie aller Nationen, welche besonders heute einer engen Zusammengehörigkeit und gegenseitigen Abhängigkeit voneinander nicht ausweichen können. Gerechte und billige Ausübung rechtmäßiger Regierung hält einen Schlüssel für den Frieden der Welt in der Hand. Diesem edlen Ziele, welches die Welt immer ungeduldiger erwartet, weihen Wir alle Unsere Kräfte, Unsere Gebete, Unsere Arbeit.

Möge der Gott des Friedens und der Liebe Ihnen und Ihren Lieben die Segnungen geben, die Sie am meisten nötig haben!"

Über die Gerechtigkeit unter den Völkern Die Rede, die Pius XII. bei der Überreichung des Beglaubigungsschreibens des neuen Gesandten der Republik Panama, Don Anado Burgos, hielt, enthielt mehrere Stellen von allgemeiner Tragweite. Der Heilige Vater erklärte in dieser seiner Ansprache vom 11. November, daß man unter den schmerzlichen Umständen des gegenwärtigen Augenblicks zur Gerechtigkeit unter den Völkern und unter den Einzelpersonen nicht ohne einen ausgeprägten Sinn für Uneigennützigkeit und eine Selbstverleugnung gelangen könne, die nur der übernatürliche Geist des Christentums verleihen könne.

Der Papst erklärte weiter: „Es ist heute, wenn man die Beziehungen zwischen den Menschen ordnen, und ihnen einen neuen Weg wirklicher Gerechtigkeit öffnen will, mehr denn je notwendig, zuerst den Schutz Gottes anzurufen, wie es die Deputierten der verfassunggebenden Versammlung Panamas getan haben. Es ist heute mehr denn je erforderlich, die letzten logischen Folgerungen aus dieser Voraussetzung zu ziehen, und diese Anerkennung eines höchsten Wesens und eines göttlichen Gesetzes in die Praxis unseres öffentlichen und privaten Lebens hineinzutragen, damit eine wahre Harmonie zwischen dem allmächtigen Geber des Friedens und Schiedsrichter der wahren Gerechtigkeit und all den Normen entsteht, die das menschliche Geschick auf dem Gebiete der internationalen und sozialen Beziehungen und dem der Kultur und der Familie regeln“. Zum Schluß sprach der Papst seinen innigen Wunsch aus, der auch der Gegenstand seiner Gebete sei, daß dieser Geist eines wesensmäßigen Christentums immer mehr und immer vollständiger die öffentlichen Einrichtungen des Vaterlandes des Gesandten zum wahren Wohle des Landes durchdringen möge.

Über die Frage der Einwanderung Pius XII. hielt an eine Gruppe amerikanischer Senatoren des Einwanderungsausschusses eine kurze englische Rede über das Problem des guten nachbarlichen Verhältnisses zwischen

den Völkern verschiedener Nationen und Rassen. Auf dieses Problem wies schon die Geschichte der Vereinigten Staaten selbst hin, wo die Einwanderer aus Europa Asyl, guten Willen und Verständnis fanden, während sie sich zugleich darum bemühten, einen dauerhaften Beitrag zur Herstellung einer Einheit zu liefern. Heute stelle das Phänomen der Einwanderung neue Probleme. Um sie zu lösen, müsse man sich sowohl das Wohl des Gastlandes wie das Wohl der künftigen Einwanderer vor Augen halten. Wenn auch einige Umstände für eine Einschränkung der Einwanderung sprächen, so wögen doch andere ebenso schwer, die Erleichterungen für sie verlangten. Eine weise Gesetzgebung müsse der Menschlichkeit, des Mißgeschicks und des Unglücks Rechnung tragen. Der kurze Besuch der amerikanischen Senatoren in Europa habe ihnen etwas von den Nöten enthüllt, die überall verbreitet seien. Sicherlich würden sie, angetrieben vom Geiste der Großherzigkeit gegenüber den Leiden, welche ihr eigenes Volk auszeichne, nach den geeigneten Mitteln suchen, um so viele Betrübnisse zu lindern.

Über den Frieden An eine andere Gruppe von amerikanischen Senatoren. Mitglieder der „Appropriations Committee“, hielt der Papst eine Ansprache über grundlegende Begriffe des Friedens. Er stellte zunächst die Frage, was die Senatoren auf ihrer Europafahrt beobachtet hätten. Sicher jede Art von materiellen und sozialen Wunden, die Hilfe erheischten. Aber die höchste Sehnsucht, die noch über die zeitweiligen, wenn auch wesentlichen Bedürfnisse hinausgreife, sei der Friede. Pius XII. sagte: „Was ist der Friede? Sicherlich ist er mehr als das einfache Fehlen des Krieges und des Blutvergießens. Er hat einen positiven Charakter von erhabener Würde. Die berühmte Definition des heiligen Augustinus bleibt wahr auf allen Gebieten der Moral und des Gesellschaftslebens: der Friede ist die Ruhe in der Ordnung. Was ist die Ordnung? Ein System verschiedener gleicher und ungleicher Elemente, das jedem von ihnen den ihm zugehörigen Platz zuweist. Mögen sie an ihrem Ort in der großen Harmonie der menschlichen Gesellschaft bleiben oder zu ihm zurückkehren. Auf diese Weise wird der Friede in der Gotteswelt errichtet. Eine bewunderungswürdige, vollkommen genau verständliche und elegante Formulierung. Sie wiederholt die göttliche Botschaft des Heilandes und drückt die unveränderliche Überlieferung der Kirche aus. Jetzt muß das Ziel, auf das die menschliche Gesellschaft ihre Anstrengungen und ihre Hoffnungen richten muß, wenn sie den souveränen Willen Gottes und den Erfordernissen der vernünftigen Natur nachkommen will, stets der Friede sein. Die Ruhe, die aus der Ordnung hervorgeht. Ein Ziel voll strahlender Schönheit, anziehend für jeden Menschen guten Willens, der noch nicht vollständig durch maßlosen Stolz und Eigensucht verblendet ist“. Zum Schluß drückte der Heilige Vater den Wunsch aus, daß die ganze Welt bald dazu gelange, ihren Fuß fest auf den Pfad der Gerechtigkeit und des Friedens zu setzen.

Über das Vertrauen in die UNO Der neue Vertreter der Republik San Salvador hat dem Hl. Vater seine Beglaubigungsbriefe überreicht. Bei dieser Gelegenheit hat der Papst eine Ansprache gehalten, in der er die Völker bittet, das Vertrauen in die UNO nicht zu verlieren.

„Die Erfahrungen und Lehren der Nachkriegszeit“, sagte er, „drängen gewiß nicht dazu, die unmittelbaren, konkreten Möglichkeiten dieses Welttribunals zu überschätzen, aber darum ist es nicht weniger wahr, daß niemand, dem es am Herzen liegt, für einen würdigen Frieden zu kämpfen, darauf verzichten darf, sich dieser Möglichkeit, so begrenzt sie auch sein mag, das Weltgewissen von einem so erhobenen Ort aus anzusprechen, zu bedienen, selbst wenn zahllose Anzeichen darauf hinzuweisen scheinen sollten, daß ihre Worte dazu bestimmt wären, früher oder später, bloße „Stimmen in der Wüste“ zu werden.“

„Alle Völker“, fuhr er fort, „haben gegenwärtig ein angstvolles Bedürfnis nach äußerem Frieden, einem garantierten, wirklichen Frieden, um sich im Innern mit aufrichtiger Hingabe der gewaltigen Aufgabe des wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Wiederaufbaus zu widmen, nach dem sich die Völker mit all ihren menschlichen und christlichen Gefühlen sehnen. Die unermeßlichen Wohltaten, die ein gerechter sozialer Frieden allen Klassen der Bevölkerung bringen muß, verdienen wohl die Opfer, die heute nicht jeder versteht, die aber in Wahrheit heilsam und fruchtbar und die notwendigen Vorbedingungen der Errichtung und allmählichen vervollkommnung dieses sozialen Friedens sind“.

Ein Amerikaner über das Nachkriegseuropa Einer der Herausgeber der amerikanischen Wochenzeitschrift „Amerika“, P. Benjamin L. Masse SJ, hat eine Reise durch die Länder Westeuropas unternommen und veröffentlicht in seiner Zeitschrift Auszüge aus dem Tagebuch dieser Reise. Am Ende dieser Auszüge stellt er die Frage, inwieweit der Krieg dazu beigetragen habe, daß die europäischen Völker in sich gegangen sind. Beantwortet hat er sie folgendermaßen: „Nirgendwo in Westeuropa habe ich gefunden, daß durch den Krieg irgendwelche Reue über die Vergangenheit erweckt worden, noch weniger, daß eine Bewegung zum Religiösen hin hervorgerufen worden ist. Vielleicht kommt dieses Erwachen noch. Aber bisher sind die Heiden Heiden geblieben. Die Antiklerikalen speien weiter ihre aus dem 19. Jahrhundert stammenden Furcht- und Haßgefühle aus. Die große gleichgültige Masse verfolgt ihren weltlichen, einsichtslosen Weg weiter. Die Krisis des Abendlandes ist mehr als eine wirtschaftliche oder politische Krisis. Sie ist im Tiefsten eine Krisis des Glaubens. Die alten Formeln des vergangenen Jahrhunderts sind nicht mehr gültig wenn sie überhaupt jemals gültig waren. Ein säkularistisches Europa, das das Christentum auf die Sakristei beschränkt, ist unmöglich geworden. Wenn Christus die gesellschaftlichen und politischen Einrichtungen des Nachkriegseuropa nicht mit seinem Geiste durchdringen darf, dann wird Karl Marx oder vielmehr ein Zerrbild des Marxismus es tun. Die amerikanische Unterstützung kann eine zeitlang helfen, sie gewinnt kostbare Zeit für die Wiedergeburt Europas. Aber letzten Endes kann nur Europa sich selbst retten und der Glaube, aus dem es geworden“.

Die Kirche und der Krieg

Im „Osservatore Romano“ hat P. Mariano Cordovani OP als Theologe der päpstlichen Kurie einen Aufsatz veröffentlicht, in dem er die neue christliche Lehre über den Krieg darlegt, wie sie sich aus einer Arbeit Msgr. Alfredo Ottavianis, As-

essor des hl. Offiziums „Institutiones Juris Publici Ecclesiastici“ ergibt. In dieser Arbeit wird das Recht, sich zu verteidigen oder ein verletztes Recht durchzusetzen, nicht gelehnet. Aber der moderne Krieg, der die Kämpfenden und die Zivilbevölkerung ununterschiedlich trifft, ist kein Werkzeug der Gerechtigkeit mehr. Es ist daher notwendig, neue Formen von Sanktionen zu finden, die „vernünftiger und weniger verhängnisvoll“ sind. P. Cordovani erinnert dann an die Ermahnungen Papst Pius XII., an die sich auch Msgr. Ottaviani anschließt, einen „internationalen Gerichtshof“ zu schaffen, dessen Waffen Weisheit und Sicherungsmaßnahmen sein sollen, einen Organismus, der nicht so enden dürfe, wie der Völkerbund. Die Verwirklichung eines solchen Planes kommt anderen Instanzen zu. Die christliche Lehre kann nur das bürgerliche und christliche Gewissen in allen Ländern wecken, sodaß alle sich bemühen, zur Erhaltung des Friedens neue Methoden für die neuen Probleme zu schaffen.

Die Soziale Woche der Katholiken Italiens

Die XXI. Soziale Woche der Katholiken Italiens, die Ende September in Neapel stattfand, hatte zum Thema:

„Die Probleme des bäuerlichen Lebens“. Probleme wirtschaftlicher, sozialer, moralischer und technischer Art, alle von großer Wichtigkeit, da die Landbevölkerung ja nicht nur die Basis der allgemeinen wirtschaftlichen Lage in der Hand hat, sondern auch eine ganz bestimmte Form des menschlichen Zusammenlebens darstellt. Das Programm der Tagung wurde eröffnet mit einer Ansprache Msgr. Antonio Lanzas, Erzbischofs von Reggio Calabria, über „Das Landleben im Evangelium“. Prof. Francesco Vito von der Katholischen Universität von Mailand sprach über „Das Problem der Landarbeiter in ethisch-sozialer Hinsicht. Vittorio Ciarocca von der Universität Rom über „Grundbesitz in besonderem Hinblick auf seine Anbaufähigkeit“. Prof. Bruno Rossi von der Universität Macerata sprach über „Die Pacht in ihren wirtschaftlich-sozialen Auswirkungen“, Prof. Giuseppe Palastrelli, Präsident des Technischen Bauernverbandes über die „Halbpacht und ihre Probleme“. Über den „Hl. Benedikt und das bäuerliche Leben“ sprach Adv. Gennaro Rispoli von der Katholischen Aktion in Neapel. Es folgte ein Vortrag von Prof. Giovanni Candura von der Universität Bari über „Latifundien — Bonifica — Kolonisation“, von Prof. Silvio Golzio, Turin, über „Das Tagelöhnerium in wirtschaftlich-sozialer Hinsicht“. Prof. Pietro Malagodi sprach über „Ländliche Zusammenarbeit“, Msgr. Giovanni Urbani, Generalassistent der Katholischen Aktion in Italien, über „Die Katholische Universität vom Allerheiligsten Herzen Jesu“, Msgr. Pietro Pavan über „Gewerkschaftliche Organisation der Bauern“, Msgr. Luigi Civardi über „Moralische und religiöse Förderung der Bauern“. Zum Schluß gaben Leiter der verschiedenen Organisationen einen Überblick über die sozialen Bewegungen christlichen Geistes.

Zur Eröffnung der XXI. Sozialen Woche hat der Hl. Vater dem Generalpräsidenten der Katholischen Aktion in Italien, Adv. Vittorino Veronese, durch Msgr. Montini folgenden Brief zukommen lassen:

Hochwürdigster Herr, ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß das Programm der XXI. Sozialen Woche der Katholiken Italiens die lebhafteste Billigung des Hl. Vaters gefunden hat; er hat bei verschiedenen Gelegen-

heiten seine liebevolle Sorge um die christliche Lösung der Probleme des bäuerlichen Lebens bezeugt, insbesondere in der Rede vom 15. November 1946 vor einer zahlreichen Versammlung von Landwirten, in der er sie ermahnte, „fleißige Bauern der heimatlichen Scholle“ zu sein, „die immer nur genutzt, niemals ausgenutzt werden darf“.

Das interessante und organische Programm dieser sozialen Woche beweist, daß die Katholiken Italiens die „Probleme des bäuerlichen Lebens“ in ihrer Vielfalt und Verschiedenheit untersuchen und lösen wollen: als religiöse, ethisch-moralische, ökonomisch-soziale Fragen. Und tatsächlich verdient diese Vielseitigkeit der Fragen heute eine besondere Aufmerksamkeit und ein entschiedenes und zielbewußtes Eingreifen vonseiten derer, denen das öffentliche Wohl und die Ehre des christlichen Namens am Herzen liegt.

Heute ist nicht nur das Leben der städtischen Zentren, sondern auch das einfache des Landes — wo in der Vergangenheit der Reinheit der Luft gewöhnlich die Reinheit der Sitten entsprach — hie und da von jenem moralischen Neuheidentum angekränkt, das die größte Gefahr unserer Zeit darstellt. Gewisse Keime der Verderbnis verbreiten sich rasch von den Städten auf das Land und steigen von den Ebenen in die Berge. Daher tritt nun auch für die Landbevölkerung, die in früheren Zeiten — und zum großen Teil auch noch heute — einen goldenen Hort des Glaubens und der Sittlichkeit für die ganze Nation darstellte, das religiös-sittliche Problem immer besorgniserregender hervor.

In der letzten Zeit haben die Verwüstungen und Verschiebungen, die durch furchtbare Kriege hervorgerufen worden sind, im Bereich der Landwirtschaft auch die verschiedensten Probleme wirtschaftlicher Art geschaffen oder verschärft. Es handelt sich darum, der Mutter Erde jenen Reichtum an Frucht zu entreißen, der einen so großen Teil der verelendeten Menschheit von ihrer Not befreien könnte. Und die Katholiken wollen auch heute wie immer an erster Stelle in diesem Kampf um die menschliche Wohlfahrt stehen. Sie wollen ihre Tätigkeit mit dem Gebet um das „tägliche Bröt“, das der göttliche Meister sie gelehrt und ihnen befohlen hat, in Übereinstimmung bringen.

Doch die Kriege haben auch die sozialen Probleme des ländlichen Lebens verschärft, indem die Dringlichkeit neuer Beziehungen zwischen den verschiedenen Faktoren der Produktion größer geworden ist.

Daher ist, wie in andern Ländern, so auch in Italien eine „Agrar-Reform“ an der Tagesordnung; zu ihrer Verwirklichung sind in der neuen Verfassung einige grundlegende Prinzipien umrissen worden, die in besonderen Gesetzen entwickelt und angewandt werden sollen. Die italienischen Katholiken finden gegenüber diesem heiklen Problem, das auseinandergelungene Auffassungen und widersprechende Interessen hervorruft, sichere Richtlinien in der Soziallehre des Christentums, die in bewundernswürdigen Dokumenten vom Obersten Lehramt der Kirche dargestellt worden ist. So befindet sie sich in gleichem Abstand von gleichermaßen irrigen und schädlichen Extremen, nämlich denen des agnostisch-liberalen Individualismus und des marxistischen Kollektivismus. Wenn die Katholiken diesen Richtlinien folgen, die sich auf die Weisheit und Erfahrung von Jahrhunderten stützen, so werden sie einerseits jene demagogische Propaganda und Aktion vermeiden, die darauf ausgeht, in den

Landarbeitern maßlose Wünsche und trügerische Hoffnungen zu erwecken; und andererseits werden sie sich von der blinden Ablehnung alles Neuen und dem starren Egoismus mancher Besitzenden fernhalten, die das Überlieferte mit dem Gerechten verwechseln und darum nicht zu jenen Reformen bereit sind, die zum allgemeinen Wohl wirklich notwendig sind.

Heute müssen wir uns mehr denn je bewußt sein, daß nach dem Willen des göttlichen Schöpfers, des wahren und absoluten Herrn aller Dinge, das Eigentum einen doppelten Charakter und eine doppelte Funktion hat: eine individuelle Funktion, insofern es den berechtigten Bedürfnissen dessen dienen soll, der es besitzt, und zugleich eine soziale Funktion, insofern es den unabdingbaren Bedürfnissen aller Mitglieder der menschlichen Familie dienen muß.

Dieses Prinzip, das für jede Art von Eigentum Gültigkeit hat, hat einen besonderen Wert, wenn es auf den Landbesitz bezogen wird, der die erste Quelle des Lebens und der allgemeinen Wohlfahrt ist. „Der Boden“, schreibt Leo XIII. in der Enzyklika „*Rerum Novarum*“, „bleibt, auch wenn er zwischen Privateigentümern aufgeteilt ist, immer zum Wohl und Nutzen aller, da es keinen Menschen auf der Welt gibt, der von ihm nicht Nahrung erhalte“.

Pius XI. erläutert in seiner Enzyklika „*Quadragesimo Anno*“ diesen Gedanken seines Vorgängers, indem er auch auf die Befugnisse der Zivilgewalt in dieser Hinsicht hinweist. Er schreibt u. a.: „Tatsächlich leitet sich aus dem Charakter des Eigentums selber, der zugleich individuell und sozial ist, ab, daß die Menschen in dieser Hinsicht nicht nur an ihren eigenen Vorteil denken dürfen, sondern ebenso sehr an das allgemeine Wohl. Die besondere Definition dieser Verpflichtungen gemäß den jeweiligen Umständen ist, wenn sie nicht schon von den Naturgesetzen gegeben ist, Aufgabe der öffentlichen Gewalt. Daher kann die öffentliche Autorität mit größerer Sorgfalt in Anbetracht der wahren Bedürfnisse des öffentlichen Wohles und indem sie sich immer das natürliche und göttliche Gesetz vor Augen hält, im einzelnen festlegen, was den Besitzenden beim Gebrauch ihrer Güter erlaubt ist und was nicht“.

Es ist bekannt, daß auch der gegenwärtige Papst in seinen zahlreichen sozialen Botschaften mehr als einmal auf jenes Naturgesetz hingewiesen hat, das allen Menschen das Recht zubilligt, die Mittel zum Leben zu besitzen. Insbesondere hat er in der Weihnachtsbotschaft von 1942 sich in folgenden eindeutigen Worten ausgedrückt: „Die Würde der menschlichen Person verlangt normalerweise als natürliche Lebensgrundlage das Recht zum Gebrauch der Güter der Erde: ein möglichst allen zugängliches Privateigentum. Die positiven rechtlichen Normen, die das Privateigentum regeln, können wechseln und einen mehr oder weniger begrenzten Gebrauch genehmigen“.

Diese und andere Grundsätze der christlichen Soziologie, die zweifellos bei den kulturellen Sitzungen der Sozialen Woche in Neapel dargestellt und erläutert werden, müssen den italienischen Katholiken als Ansporn und Leitfaden bei der praktischen Verwirklichung dienen. Während sich in dem glühenden Schmelztigel dieser Nachkriegszeit ohne Frieden neue Lebensformen und neue Einrichtungen herausbilden, haben der katholische Klerus und die katholischen Laien die Pflicht, die abstrakten Ideen in konkrete Werke umzusetzen und so

zum Aufbau einer neuen, mit den leuchtenden Siegeln der christlichen Botschaft gezeichneten Sozialordnung, wie sie gegenwärtig vom Lehrstuhl des Stellvertreters Christi verkündet wird, beizutragen. Die Soziallehre der Kirche ist ein Talent, das der Herr heute allen Katholiken, Klerikern und Laien, anvertraut und das niemand vergraben kann, ohne sich die strenge Bestrafung des „bösen und ungerechten Knechtes“ des biblischen Gleichnisses (Matth. 25, 26) zuzuziehen.

Daher wiederholt der Hl. Vater heute seinen zu dieser feierlichen Studientagung zusammengekommenen Söhnen die Aufforderung, alle Initiativen zum religiösen, moralischen, wirtschaftlichen und sozialen Beistand für die arbeitenden Klassen, unter denen heute der bäuerliche Stand eine besondere Beachtung verdient, immer stärker zu entwickeln. Ihnen werden neben den „christlichen Arbeiterverbänden Italiens“ jene Einrichtungen und Werke kooperativen und gegenseitigen Charakters helfen, die von den italienischen Katholiken früher in jeder Provinz geschaffen und gefördert wurden und die unserer Landbevölkerung neben wirtschaftlichem Wohlstand auch religiöse und sittliche Vorteile brachten und zugleich Bollwerke gegen den Einbruch zersetzender Strömungen waren.

Mit diesen Wünschen und Gedanken übermittelt der Hl. Vater Ihnen, Hochwürdigster Herr, und allen, die an der sozialen Woche teilnehmen werden, von Herzen seinen apostolischen Segen.

Katholische Aktion und Arbeiterschaft in Spanien

Vor etwa einem Jahr hat das Zentralkomitee der Katholischen Aktion in Spanien die Regeln zur Organisation einer spezialisierten Bewegung für die Arbeiter herausgegeben. Es bestehen heute bereits spezialisierte Bewegungen der Studenten, der Soldaten, der Arbeitgeber, die früher alle nur durch Sekretariate in der katholischen Aktion vertreten waren. Ebenso wurden nun auch sofort nach Bekanntgabe der Regeln die verschiedenen spezialisierten Gruppen für die Arbeiterschaft ins Leben gerufen und zwar die Bruderschaften (H.O.A.C.) und die männliche und weibliche Arbeiterjugend. Vorher hatte es nur in einigen großen Städten, in Barcelona, Burgos, Valladolid Gruppen gegeben, die nach dem Vorbild der internationalen JOC gebildet worden waren. Jetzt dagegen haben die neuen Organisationen einen den spanischen Verhältnissen besonders angepaßten Charakter.

Die wichtigste Organisation ist heute die H.O.A.C., die schon mehrere tausend Mitglieder zählt. Sie betätigt sich vor allem in lebhaften Werbe-Campagnen; Tausende von Bergarbeitern, Metallarbeitern und Arbeitern aller Art haben bereits in diesem einen Jahr an den Bildungskursen teilgenommen, und manche Anhänger der anarchistischen und kommunistischen Jugendverbände sind durch sie schon gewonnen worden. Außer in den Arbeiterkreisen arbeitet die H.O.A.C. durch den Einsatz von aktivistischen Gruppen, durch eine Tageszeitung und demnächst durch ein Informationsblatt für die Führer. Die christliche Arbeiterbewegung Spaniens hat in diesem Jahr ihre Tagung in Toledo gehalten. Die Themen der Vorträge lauteten: „Die Moral und der Glaube in der Arbeiterklasse“, „Die Ursachen des Abfalls der Arbeiter“, „Die wirtschaftliche Lage der Arbeiterklasse“, „Wie kann man den Arbeiter für die religiöse Frage interessieren?“, „Die Würde des Arbeiters im Katholizismus“.

„Die Vorschläge der Kirche zur Lösung der sozialen Frage“, „Aufgabe der katholischen Aktion der Arbeiter“. An die Vorträge schlossen sich Diskussionen an: Auch über andere Fragen wurde diskutiert, so über die Gestaltung der Zeitung. Der Hl. Vater hat den Arbeiten der neuen Organisationen seinen Segen erteilt und der Kardinalprimas von Spanien hat die Tagung mit einer großen Kundgebung abgeschlossen.

Kritik an den „Semaines Sociales“?

Wir haben in Heft 1 des 2. Jahrgangs der Herder-Korrespondenz, S. 39, einen Bericht über die diesjährige „Semaine Sociale“ von Frankreich nach dem ausführlichen Referat der „Documentation Catholique“ gegeben. Es wird auch bei uns lebhaftestes Interesse finden zu erfahren, in welcher Weise die katholische Welt auch in weithin hörbarer öffentlicher Kritik auf eine solche repräsentative und wichtige Einrichtung, wie es die „Semaines Sociales“ in Frankreich sind, reagieren, in dem sicheren Vertrauen, daß schrankenlose Aufrichtigkeit der einzige Weg ist, der weiterführen kann und daß offene Kritik in brüderlicher Liebe verstanden werden wird. In der „Vie Intellectuelle“ (August/September 1947) übt deren Herausgeber, Pater A. Maydiou OP selber Kritik an den Methoden der letzten Semaine Sociale. Gerade weil die Aufgabe des Katholizismus gegenüber den sozialen Problemen der Gegenwart so eminent wichtig ist, weil die Aufgabe so drängt, hält P. Maydiou ein offenes Wort für notwendig. Er betont, daß vier der gehaltenen Vorträge die Erwartungen, die man stellen mußte, vollauf befriedigt hätten: die Vorträge von Beuve-Méry (Faschismus), Jean Lacroix (Marxismus), P. de Lubac (das christliche Menschenbild) und P. Chenu (Begriff des sozialen Werdens). Und zwar befriedigten sie, weil sie konkret, solide waren, den Mut hatten, die Angst der modernen Welt und ihre Hoffnungen wirklich sprechen zu lassen und die Kraft besaßen, die christliche Antwort in einer Sprache zu geben, die wirklich auf die Fragen dieser modernen Welt antwortete. Aber andere Vorträge hatten eben diese Vorzüge nicht. Sie sind dem Fehler nur allzu vieler Vorträge verfallen, allgemein, ungreifbar, rhetorisch zu bleiben. Es ist heute unter dem Druck der Aufgabe mehr denn je notwendig, die Themen eng und konkret zu fassen, so daß der Finger wirklich auf genau bestimmbare Punkte gelegt werden kann. Die Semaines Sociales haben eine ganz bestimmte Aufgabe in der Gesamtleistung der Katholiken in der Gegenwart: nicht die des politischen oder gar parteipolitischen Einsatzes, nicht einmal den der persönlichen Teilnahme an den praktischen Verwirklichungen, sondern die „durch Studium, Nachdenken, Herausgabe, Presse die Vorbedingungen einer von Tag zu Tag dringlicher werdenden Aufgabe bloßzulegen“. Und zwar nicht nur, indem sie die früher erarbeiteten Ergebnisse wieder aufnehmen, sondern indem sie die Methoden finden, durch die die Aufgaben von heute und morgen ganz neu aus dem alten, d. h. ewig gültigen Geist angefaßt werden können.

Der Kongreß des „Centre de Pastorale liturgique“ in Lyon

Der II. Kongreß des „Centre de Pastorale liturgique“, des Mittelpunkts der liturgischen Bewegung in Frankreich, fand vom 18. bis 20. September in Lyon statt. Das Thema, das dort in diesem Jahr behandelt wurde, war das des christlichen Sonntags. „Ist der Sonntag noch der Tag

des Herrn?" — ein Thema, mit dem sich die christliche Welt in Frankreich gegenwärtig überhaupt aufs lebhafteste beschäftigt, wie die Rundfragen der Wochenschrift „Témoignage Chrétien“ und zahlreiche Aufsätze in den verschiedenen Zeitschriften, „La Maison-Dieu“, „La Vie Spirituelle“ beweisen (über die die Herder-Korrespondenz bereits in Heft 10, S. 477 ff des 1. Jahrgangs berichtet hat). Auf dem Kongreß sprachen eine Reihe führender Persönlichkeiten der christlichen Erneuerung in Frankreich über dieses Thema. Als erster Msgr. Chevrot (die Herder-Korrespondenz hat von ihm in Heft 10, S. 441/442 einen Hirtenbrief über die Art, das Evangelium zu predigen, gebracht); sein Thema lautete: „Denken die guten Christen noch daran, den Tag des Herrn zu heiligen?“ Die „guten Christen“ gehen Sonntags in die Messe und verrichten keine „knechtliche Arbeit“ — aber was fangen sie im übrigen mit dem Tag an, und worin besteht ihre Sonntagsruhe? Vielleicht ist es versäumt worden, den Gläubigen eine *Doktrin* der Ruhe und Heiligung des Sonntags zu geben, anstatt ihnen immer nur zu sagen, was sie tun müssen und nicht tun dürfen. Ebenso verfährt der Katechismus: er zählt nur die Schranken auf, anstatt einen Weg zu öffnen. Denn in Wahrheit muß ja der ganze Sonntag Gott geheiligt sein. Wenn die Vesper, die Abendandacht in diesem Sinne als Dank für den Ruhetag Gottes gehalten wird, wird dieser Abendgottesdienst auch wieder mehr Anziehung auf die heutigen Christen ausüben.

Nach Msgr. Chevrot sprach P. Yves Congar OP über die „Theologie des Sonntags“. Der Sonntag ist im tiefsten nicht, wie der Sabbat, Tag der materiellen Ruhe, sondern Tag des Kultes, Feier der Auferstehung und wöchentliche Wiederholung der Osterfeier. Er ist das „Sakrament“ der neuen Schöpfung, Anfang des Lebens *nach* den sieben Schöpfungstagen: der achte Tag. Eben daher ist er gleichzeitig Gedenktag und Tag der Erwartung der Erfüllung. Während die Wochentage die Tage des irdischen Staates sind, ist der Sonntag der Tag des Gottesreiches, an dem sich die Christenheit daher auch in der Eucharistie mit dem Brot des Lebens, dem Brot der Wahrheit nährt. Auf das konkrete Problem der Sonntagsheiligung eingehend, folgert dann P. Congar, die dringend notwendige Erneuerung der christlichen Sonntagsfeier müsse aus dieser Wirklichkeit heraus geschehen, aus der heraus alles, was nur traditionell sei, aufgegeben oder umgewandelt werden könne, wie es die moderne Welt erfordert. Bei dieser Erneuerung glaubt P. Congar besonders auch die Mitarbeit der Laien aufrufen zu müssen.

Abbé Chevalier sprach über die Sonntagsmesse als Lebensquelle für die von Gemeinschafts- und Missionsgeist erfüllte Pfarre, Joseph Folliet über die „Zerstreuungen des Sonntags“, den Sonntag als den „Tag, wo man sich langweilt...“, zumal auf dem Lande, oder wo man „ausgeht“ in der Stadt. Kennzeichnend für die Entspannungen der Menschen am Sonntag heutigentags ist einmal die Vereinheitlichung der Massenvergnügungen (Film, Tanzereien), dann das Auseinanderlaufen der Familien, jeder nach seiner Richtung, und die Verdrängung des religiösen Lebens auf den frühen Morgen (ehe man weggeht) oder den Abend (nach der Heimkehr). Folliet schlägt vor, daß die Christen sich zusammentun und eigene, vorbildliche Erholungen schaffen sollten, Wanderungen, Kinos, daß sie vor allem etwas gegen das Auseinanderstreben der Familien tun müßten.

Am zweiten Tag des Kongresses sprach zuerst, von allen lebhaft erwartet und von Kardinal Gerlier warm begrüßt, Prof. Romano Guardini über die „Geschichte des Tages des Herrn“: die Naturhaftigkeit des Wochenrhythmus, die das Alte Testament streng geheiligt hat, die Anbetung Gottes, die schon der paradiesische Mensch am siebten Tage an die Stelle des „Herrschens über die Schöpfung“ an den anderen sechs Tagen treten lassen mußte. Als er im Sündenfall den Gehorsam aufgab, verlor die Arbeit ihren Charakter des Beherrschens der Schöpfung und wurde Mühsal und Knechtschaft, der siebente Tag aber wurde Befreiung von dieser Knechtschaft und Vertrauen auf Gott, der sich unser annimmt auch an dem Tage, an dem wir nicht arbeiten. Nach den biblischen Texten ist der siebente Tag der Tag, an dem der Mensch sich seiner Würde bewußt wird und in der Ruhe seine Überlegenheit über die oft unfruchtbare Arbeit gewinnt. Im Neuen Testament erhält der Ruhetag dann seinen vollkommenen Sinn: er feiert die Auferstehung des Herrn als seine Überwindung des Leidens, als Befreiung von der Knechtschaft der Sünde, als den Tag der Hoffnung auf die Vollendung.

Auf Prof. Romano Guardinis spekulativen Vortrag folgte wiederum einer über ganz konkrete Fragen: Abbé Boulard sprach über „Probleme des bäuerlichen Sonntags“. Er wies darauf hin, daß das Anwachsen der Arbeiten für den Bauern die überlieferte Sonntagsheiligung über den Haufen geworfen hat, denn er muß an diesem Tage das erledigen, wozu er an den anderen nicht kommt. Ebenso liegen die Veranstaltungen des kommunalen Lebens natürlicherweise auf dem Sonntag, und zudem ist das dörfliche Leben heute fast überall ganz in den Strom des allgemeinen Lebens der Welt einbezogen. Auch hier der gleiche Drang, sich von der Familie und der Pfarre freizumachen. Die christliche Sonntagsfeier ist auf den Morgen zusammengedrängt. Ist so die alte Sonntagsruhe verschwunden, so müssen wir heute dahin gelangen, eine neue christliche Sonntagsfeier zu schaffen, aus dem Geiste der Liebe heraus eine neue Gemeinschaft der Familie, des Dorfes oder der Wandergruppen hervorzu bringen. Um den bäuerlichen Sonntag für ein Leben aus dem Geiste wieder freizumachen, schlägt Abbé Boulard ganz praktische Maßnahmen vor: Erleichterung der Wochenarbeit, um den Sonntag zu entlasten, durch die Einführung von Elektrizität, fließendem Wasser und Maschinen. Dann aber muß auch das Erlebnis der Messe als Gemeinschaftsakt und als Gedenkfeier des Ostergeheimnisses, durch die der ganze Tag geweiht ist, erneuert werden.

Nach ihm sprach Abbé Michonneau über den „Sonntag des Priesters“, über die Pflicht des Priesters, den Sonntag nicht zu einem Tag der Geschäftigkeit, des Ehrgeizes werden zu lassen, sondern seiner Gemeinde den Geist der Kirche und des Apostolats zu übermitteln, mit Gott und mit seiner Herde zu leben.

P. Féret sprach über „Die biblischen Quellen der Feier des Sonntags“.

Am dritten Tag sprach zuerst Kanonikus Cardjin, der Gründer der JOC, mit schwungvoller Beredsamkeit über die Notwendigkeit und Unantastbarkeit des Sonntags. P. Daniélou SJ brachte einen Überblick über die Geschichte der Einrichtung des Tages des Herrn und seiner Theologie nach den Zeugnissen der Kirchenväter, besonders auch über die Geschichte der Sonntagsmesse,

die reicher und bedeutungsvoller als die Wochenmesse ist und die Grundeinrichtung des christlichen Lebens bildet. Daß es überhaupt einen Tag gibt, der Gott vorbehalten ist, bedeutet die Weihe der Zeit als Ganzes, so wie ein Gotteshaus die Weihe des Raumes anzeigt. Daß es der erste Tag der Woche ist, bedeutet, daß es ein Tag der Schöpfung oder Neuschöpfung, der Auferstehung ist; häufig nennen die Väter den Tag aber auch den achten Tag als einen Tag jenseits der Zeit, der zur Ewigkeit gehört.

Darauf folgte wieder ein Vortrag über ein praktisches Problem, das der „knechtlichen Arbeit“, von Kanonikus Michaud. Kanonikus Michaud betonte, daß die Enthaltung von knechtlicher Arbeit für die Kirche kein Selbstzweck, sondern ein Mittel ist: um den Geist zu befreien, damit er besser Gott dienen kann. Daher ist auch der Begriff der knechtlichen Arbeit nicht streng festzulegen. Die christliche Sonntagsheiligung soll nicht, wie die des jüdischen Sabbat, nach dem Buchstaben des Gesetzes geschehen, sondern aus dem Geiste. Die Enzyklika *Rerum Novarum* spricht daher auch nur ganz allgemein von „Befreiung von der Arbeit und den Sorgen des täglichen Leben“.

Zum Schluß sprach Abbé Martimort über die Abendgottesdienste, die nicht verpflichtend sind, aber die Heiligung des Sonntags vollenden sollen. Aber sie vor allem bedürfen der Erneuerung, um wieder das echt christliche Familien- und Gemeindegebet aus dem Geiste der Psalmen und dem Gebet mit der Kirche zu werden.

In der Schlußsitzung des zweiten Kongresses der „Pastorale liturgique“ am 20. September verlas Kardinal Gerlier folgende Entschlüsse:

1. Der Sonntag ist die wöchentliche Feier des Osterfestes: Er ist gleichzeitig der Gedenktag an das Leiden Jesu Christi, die freudige Erinnerung an seine Auferstehung, das Bewußtsein seiner Gegenwart im Geheimnis der Messe und die Erwartung seiner glorreichen Wiederkehr.
2. Der Tag der Ruhe ist derjenige, wo der Mensch sich zu Gott kehrt, um anzuerkennen, daß Er der Meister ist; es ist ein Tag der Freiheit, des Lobpreises, der Wahrheit und der Schönheit (Guardini).
3. Der Tag der Ruhe ist nicht nur ein natürliches, sondern auch ein geheiligtes Recht des Menschen. Es gibt keine Entproletarisierung ohne Sonntag, keinen Sonntag ohne Glauben, keinen Glauben ohne Messe (Cardijn).
4. Abgesehen von der Messe gibt es nicht nur eine einzige Art, den christlichen Sonntag zu verwirklichen. Es wäre ein Irrtum, Formen einer Sonntagsheiligung wiederherstellen zu wollen, die mit einem verschwundenen sozialen Zustand zusammenhängen. Die Formen werden mit dem Milieu und innerhalb der Pfarre mit den Jahreszeiten wechseln. Es gibt nicht zwei Sonntage, die sich gleichen (Michonneau).
5. Ehe man auf die sonntäglichen Verpflichtungen hinweist, soll man sich alle Mühe geben, unaufhörlich die Herrlichkeit des Sonntags ins rechte Licht zu setzen. Es ist wünschenswert, daß das Geheimnis des Sonntags wieder in die Texte und Programme des christlichen Unterrichts eingeführt wird. Das „Centre de pastorale liturgique“ hat sich bemüht, dazu beizutragen, indem es ein volkstümliches Album über den Sonntag veröffentlicht hat.
6. Der wesentlichste Ausdruck der Sonntagsfeier ist die Messe. Die Messe erfüllt ihre wahre sonntägliche und

österliche Bestimmung nur, wenn sie wahrhaft gemeinschaftlich ist; daher ist es notwendig, die Sonntagsmesse zu einer Kommunionmesse zu machen und den Gläubigen begreiflich zu machen, daß von ihnen weniger die Erfüllung eines Werkes persönlicher Frömmigkeit gefordert wird als die Teilnahme an der versammelten Gemeinschaft, um Gott zu verehren. Die beste Verwirklichung dieses Ideals ist das Pfarrhochamt, in dem die Kommunion ausgeteilt wird.

7. Wenn Verhältnisse, die man nicht ändern kann, eine Versammlung der Gemeinde in den Morgenstunden unmöglich machen sollten, sind die lokalen Ordinarien inständig gebeten, den Hl. Stuhl um die notwendigen Indulte für die Feier einer Kommunionmesse am Nachmittag zu bitten.

8. Die Gottesdienststunden sollen nach Möglichkeit im Hinblick auf die Bedürfnisse der lebendigsten Glieder der Gemeinschaft festgesetzt werden.

9. Wenn wirtschaftliche und soziale Verhältnisse andererseits einen Christen daran hindern, den Sonntag der wöchentlichen Ruhe oder selbst der Teilnahme an der Messe zu weihen, so ist er darum nicht von der Pflicht entbunden, diesen Tag des Herrn zu feiern und zu heiligen.

10. Der Meßbesuch genügt nicht zur vollen Erfüllung des Sonntagsgebotes, da er seine Vollendung erst durch die Abendgottesdienste, das Lesen der Bibel, das Familien- oder Gruppengebet findet. Nicht einmal die Tätigkeit im Dienste des Apostolats dispensiert von dieser kontemplativen Bemühung.

11. Was die Abendgottesdienste anbetrifft, so seien die Geistlichen daran erinnert, daß sie, ehe sie ändern oder abschaffen, versuchen müssen, das Beste aus den Einrichtungen zu machen, die sie vorfinden; außerdem müssen die neuen Versuche des kirchlichen Lebens fortlaufend der Aufsicht der Hierarchie unterbreitet werden: einzig die Bischöfe sind Glaubensrichter und authentische Häupter der Gebetsgemeinschaften.

12. Das christliche, vor allem das kirchliche Gebet soll sich vorwiegend aus der Bibel inspirieren; das biblische Gebet verlangt, wie übrigens die ganze Liturgie, eine Auslegung; für diese Auslegung muß der Geistliche ununterbrochen in weitestem Umfange seine eigene biblische Bildung vervollständigen.

13. Der Priester muß seine Sonntagsheiligung aus einem neuen Bewußtsein seines Hirtenamtes schöpfen. Er präsidiert das Sonntagsfest, er ist das Haupt des Gebets und der Anführer der Freude. Er muß jedoch zu anderer Zeit seine regelmäßige Ruhe finden.

14. Der Sonntag soll wieder das Fest der Familie werden. Man muß die Familien auf die Notwendigkeit aufmerksam machen, die Mutter möglichst von ihren Arbeiten zu befreien. Es wäre wünschenswert, daß sich die Werke, Bewegungen und Schuleinrichtungen miteinander ins Einvernehmen setzten, daß wenigstens einmal im Monat die Familie an einem Sonntag nicht auseinandergerissen wird.

15. Die Freude der Auferstehung, die in der Messe gefeiert wird, soll sich den ganzen Tag fortsetzen und nach außen hin kundtun in Kleidung, Mahlzeit und Zerstreung. Es ist wünschenswert, daß der Christ an den öffentlichen Kundgebungen der kollektiven Freude teilnimmt, soweit sie die Möglichkeit bieten, von christlichem Geist durch-

drungen zu werden, um ihnen so ihren wahren Sinn zu geben.

16. Diese Beseelung der gemeinschaftlichen Freude ist die Aufgabe des Laientums. Kein Sonntag ohne Laientum (Congar).

17. Was die knechtlichen Arbeiten anbelangt, die die Kirche verbietet, so sprechen wir den Wunsch aus, daß die Moralisten nach Möglichkeit den lebendigen Brauch gelten lassen und daß sie mit großer Sorgfalt die Gegebenheiten des Arbeiterlebens hinsichtlich ihrer Freizeitbeschäftigungen in Rechnung stellen. Wir sprechen als Rat und nicht als Vorschrift den Wunsch aus, daß die sogenannten intellektuellen Berufsarbeiten am Sonntag vermieden werden sollten.

18. Eine wirtschaftliche und soziale Ordnung, die den Menschen derartig erdrückt, daß der Sonntag für ihn nicht mehr existiert oder nur noch ein Tag animalischer Ruhe ist, muß umgewandelt werden. Der Christ hat also die dringende und große Verpflichtung, an den Reformen mitzuarbeiten, die zu dieser Umgestaltung notwendig sind.

Eine Drittordens- gemeinschaft für Eheleute

In der französischen Zeitschrift „La vie spirituelle“ wird von einer dominikanischen Drittordensgemeinschaft für Eheleute berichtet, die sich vor zwei Jahren in Nordfrankreich gebildet hat. Die Gründer dieser Gemeinschaft hatten sich die Frage gestellt, ob es nicht anormal sei, daß ein so lebendiger und lebensfähiger Orden wie die Dominikaner in seinem Dritten Orden so gleichsam „butarm“ geworden sei. Denn tatsächlich bestehen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, seine Drittordensgemeinschaften hauptsächlich aus Menschen, die durch irgendwelche Schicksalsschläge an den Rand des Lebens gedrängt worden sind — ältere unverheiratete Mädchen, Witwen, ältere Frauen usw., während seine eigentliche Aufgabe doch sein sollte, Menschen, die mitten im Leben stehen, zu helfen, dieses ihr Leben zu heiligen und ihm seinen vollen christlichen Wert zu geben. So kamen sie zu diesem neuen Versuch einer Drittordensgemeinschaft von Eheleuten.

Diese Gemeinschaft besteht zur Zeit aus etwa dreißig Ehepaaren, die entschlossen sind, ihr Christentum bis zu seinen äußersten Forderungen zu erfüllen, indem sie die Botschaft des Evangeliums wirklich ernst nehmen und jedes Fassadenchristentum verwerfen. Dabei wollen sie auf keinen Fall als „Ordensleute in der Welt“ leben, sondern wollen im vollen Sinne Laien bleiben. Sie haben jedoch erkannt, daß ihnen gewisse Elemente des Ordenslebens, nämlich die Erfüllung der evangelischen Räte, auch zu einer volleren Verwirklichung ihrer Standesberufung helfen können.

Es handelt sich dabei nicht um jene wörtliche Erfüllung der evangelischen Räte, wie sie durch dauernde Übung der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams von den Ordensleuten vollzogen wird, sondern um ein tieferes Verständnis des Geistes der Räte, das heißt um eine Art „Übersetzung“, um eine Weise, wie Armut, Keuschheit und Gehorsam auch im täglichen Leben des Berufes, der Ehe und der Familie geübt werden können. Sie üben also die Armut, indem sie bereitwillig die Lasten einer großen Familie auf sich nehmen, großzügig Almosen spenden und ihrem Streben nach Verdienst und Gewinn Schranken auferlegen. Sie üben die Keuschheit, indem sie darüber wachen, daß keinerlei Unordnung das eheliche Leben entwürdigt, daß sein Vollzug seine geistige

und geistliche Bedeutungshaftigkeit behält und indem sie von Zeit zu Zeit aus höheren Motiven eine völlige Enthaltensamkeit auf sich nehmen. Den Gehorsam endlich üben sie durch kindliche Annahme der Fügungen der Vorsehung in den Ereignissen des täglichen Lebens, durch verständige Fügsamkeit gegenüber den Lehren der Kirche, durch vollkommene Anpassung an die Forderungen des Lebens zu Zweien und durch Treue gegenüber den Drittordensregeln.

Vor allem aber sehen sie zwischen dem Gemeinschaftscharakter des Familienlebens und des Klosterlebens eine enge Parallele. Wie das klösterliche Offizium, so ist auch das Familiengebet nicht individuelles, sondern Gemeinschaftsgebet. Damit auch die Familie wie die Klöster und Kapitel Orte des Gotteslobes werden, beten und singen die Familien der Drittordensgemeinschaft täglich gemeinsam mindestens Prim und Komplet. Darüber hinaus aber streben sie, treu ihrer Drittordensberufung, sich Gott ganz hinzugeben, danach, daß ihr ganzes Familienleben ein beständiges Opfer des Lobes werde.

Dem besonderen Lehrapostolat des Dominikanerordens suchen sie dadurch nachzukommen, daß sie seine Lehren in ihrem Leben ins Tun umsetzen und ihr ganzes Familien-, Berufs- und bürgerliches Leben von ihnen prägen lassen. Endlich stellen sie ihr Haus unter den besonderen Schutz Unserer Lieben Frau vom Rosenkranz. Die grundlegende Regel des dominikanischen Dritten Ordens ist durch eine von den Ordensoberen approbierte „zusätzliche Regel für den dominikanischen Drittorden für Eheleute“ den besonderen Bedürfnissen dieser neuen Gemeinschaft angepaßt worden. Wir veröffentlichen im folgenden eine Übersetzung dieser zusätzlichen Regel:

Allgemeines Ziel des Ordens

1. Die Drittordensehegemeinschaft strebt auf Grund eines gegenseitigen Einverständnisses und durch beharrliche Anstrengungen danach, die Vollkommenheit der Liebe zu erlangen.

Besonderes Ziel des Ordens

2. Die Drittordensehegemeinschaft bemüht sich, die Glaubenswahrheiten zu vertiefen und besonders ein besseres Verständnis des Geheimnisses Christi und des inneren Lebens Gottes zu erwerben.
3. Der Drittordensehegemeinschaft liegt die Not der Seelen am Herzen. Sie trachtet danach, ihnen zu helfen, indem sie ihnen die Herrlichkeiten des Glaubens enthüllt. Ihr Apostolat ist nach der Formel des heiligen Thomas „contemplata aliis tradere“ die Ausstrahlung der Beschauung nach außen.

Die Mittel zur Erreichung des allgemeinen Zieles

Die Räte

4. Die Drittordensehegemeinschaft soll darüber wachen, daß sie den Geist der Armut bewahrt. Ist sie arm, verwirft sie jeden Neid. Ist sie im Überfluß, so bewahrt sie sich einen abgelösten Geist und strebt nach einer gewissen Übung der Armut, indem sie willig eine zahlreiche Familie auf sich nimmt, indem sie großzügige Almosen spendet, indem sie sich im Streben nach Gewinn und Verdienst Mäßigung auferlegt. Sie ist immer eingedenk des Satzes, daß „das Wenige des Gerechten mehr wert ist als der Überfluß des Sünders“, und sie strebt

danach, alle Reformen zu fördern, die der Herstellung größerer Gerechtigkeit dienen. Um sich der Entblößung des Hauses von Nazareth anzugleichen, kann sie von Zeit zu Zeit bei sich „Tage der Armut“ einführen.

5. Die Drittordensehegemeinschaft soll bei aller Anerkennung der Größe der christlichen Ehe die Jungfräulichkeit hochschätzen und sie nach dem Worte des Evangeliums, daß der, der es fassen kann, es fasse, als einen Stand des höheren Lebens betrachten. Sie soll darüber wachen, daß keine Unordnung das eheliche Leben entweicht, und sie soll, indem sie nichts von den Reichtümern der menschlichen Liebe aufgibt, danach streben, dem Akte der ehelichen Erfüllung seine geistliche Bedeutung zu geben, als Selbsthingabe in der Liebe, die ein religiöser Akt ist, indem sie wahre Gottesverehrer zeugt, und ein Akt der Gerechtigkeit, indem sie die am Hochzeitstage übernommenen Pflichten treu erfüllt. Zum Zwecke der Selbstbeherrschung, der Buße, der Sühne für die Sünden der befreundeten Familien und der Durchgeistigung kann sie während der liturgischen Festzeiten des Advents und der Fasten Enthaltbarkeit üben.

6. Die Drittordensehegemeinschaft übt den Gehorsam durch große Liebe zum Gesetze Gottes, „legem tuam in medio cordis mei“ (Psalm 39) durch bereitwillige Unterwerfung unter die Fügungen der Vorsehung im täglichen Leben, durch eine beständige Fügsamkeit gegenüber den Lehren der Kirche, durch eine gerechte Achtung vor der bestehenden Gewalt, durch vollkommene Anpassung an die Forderungen des Lebens zu Zweien und durch eine große Treue gegenüber der durch den Leiter der Bruderschaft jedem einzelnen Falle angepaßten Regel des Dritten Ordens.

Der Gottesdienst

7. Die Drittordensehegemeinschaft erfüllt die Pflicht des Gotteslobes im Hause durch die feierliche Rezitation des Offiziums der allerseligsten Jungfrau. In den Zeiten, wo die Familienlasten zu umfangreich sind, als daß diese Pflicht voll und ganz erfüllt werden könnte, betet sie zum mindesten die Prim als Morgengebet, die Komplet als Abendgebet und zehn Gesetze des Rosenkranzes.

Die Sakramente

8. Die Drittordensehegemeinschaft soll das Meßopfer in hohen Ehren halten. Sie soll so oft wie möglich, mindestens aber zweimal die Woche an ihm teilnehmen. Sie wird alle vierzehn Tage das Bußsakrament empfangen.

Das regelmäßige Leben und die Beobachtung der kirchlichen Vorschriften

9. Die Drittordensehegemeinschaft soll das regelmäßige Leben schätzen. Unter Beobachtung der notwendigen Klugheit soll sie eine Tageseinteilung für die Familie treffen, die dem christlichen Leben des Hauses günstig ist. Sie soll vermeiden, des Abends unnötigerweise auszugehen, um die Abende im Familienkreise und den Besuch der Messe am nächsten Morgen nicht zu beeinträchtigen.

10. Die Drittordensehegemeinschaft soll den Geist der Buße besitzen. Sie verzichtet auf das systematische Streben nach der größten Bequemlichkeit. Wenn die Gesundheit es gestattet, so soll sie darauf achten, die Fastengebote der Kirche und des Dritten Ordens und die Vigilien des Rosenkranzfestes, des Festes des heiligen

Dominikus und der heiligen Katharina von Siena einzuhalten.

11. Die Drittordensehegemeinschaft soll Christus den ersten Platz in ihrem Hause einräumen. Ein gutes Kruzifix soll an einem Ehrenplatz stehen. Sie soll ein Bild der Mutter Gottes und des Heiligen Dominikus im Hause haben. So weit das möglich ist, soll sie eine Hauskapelle einrichten; wo das nicht möglich ist, einen Ort, wohin sich die Familie leicht zur Sammlung und zum Gebet zurückziehen kann. Die Einrichtung dieses Ortes soll zwar den Verhältnissen eines jeden entsprechend sein, aber immer den Charakter der Einfachheit bewahren. Er soll wie das dominikanische religiöse Leben immer klar und froh sein.

Die Mittel zur Erreichung des besonderen Zieles

Das Studium der Wahrheit

12. Die Drittordensehegemeinschaft soll eingedenk des Lehrauftrages des Ordens sich des Studiums der Wahrheit befleißigen. Sie soll für eine menschliche und religiöse Kultur Sorge tragen. Sie soll sich besonders dem Studium der Heiligen Schrift, der Liturgie, des heiligen Thomas von Aquin und der geistlichen Schriftsteller des Ordens widmen.

Die Formen des Apostolats

13. Die Drittordensehegemeinschaft soll Christus durch Beispiel und Wort in ihrem Hause, in ihrer Pfarrei und in ihrem Milieu mit Eifer verkünden. In der Kindererziehung soll sie sich nicht auf die Entwicklung der sittlichen Tugenden beschränken, sondern sie soll vor allen Dingen danach streben, in den Kindern durch die Übung der Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe die Hingabe an die Person Christi zu entfalten. In der Pfarrei soll sie sich dem Pfarrer zur Hilfe bei seinen apostolischen Aufgaben zur Verfügung stellen. Ihr Haus soll ein Mittelpunkt der katholischen Aktion sein. In ihrem ganzen Wirken soll sie jedoch dafür Sorge tragen, das spezifisch Dominikanische zu bewahren, indem sie sich vor allen Dingen die Werke des Lichtes angelegen sein läßt. Endlich darf sie nie vergessen, daß das besondere Apostolat der christlichen Eheleute darin besteht, die Einheit Christi mit seiner Kirche darzustellen, d. h. die grenzenlose Liebe Christi zu uns einsichtig zu machen. Sie erreicht dieses Ziel, indem sie Gastfreundschaft übt und ihrer Umgebung das Beispiel eines ehelichen Lebens gibt, in dem Friede, Liebe und Freude herrschen, und in dem die Eheleute ein Herz und eine Seele in Gott sind.

Andachtsübungen

14. Die Drittordensehegemeinschaft ehrt besonders Unsere Liebe Frau vom Rosenkranz. Sie nimmt den Rosenkranz als Familiengebet und bemüht sich, ihn bekannt zu machen und zu verbreiten.

Bischof Charrière über die „Moralische Aufrüstung“

Der Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, Msgr. Franziskus Charrière, hat in seinem Diözesanblatt vom 25. September 1947 zu den Treffen der Bewegung der moralischen Aufrüstung in Caux sur Montreux Stellung genommen. Er lobt in dieser Stellungnahme die Atmosphäre gegenseitigen Verständnisses, die bei

diesen Treffen geherrscht habe und betont, daß auch die Katholiken der verschiedenen Länder, die dorthin gekommen sind, glücklich waren, ein Milieu zu finden, in dem der Glaube geachtet und geschätzt wurde. Er würdigt dann die Ziele der Bewegung der moralischen Aufrüstung. „Die heutige Welt“, so sagt er, „leidet schmerzlich unter den Meinungsverschiedenheiten, die die Gesellschaft national und international zerreißen. Diese Entzweiung hat ihre tiefste Quelle in der ungenügenden Ausrichtung der Geister und Herzen auf Gott hin... Die moralische Aufrüstung will nun diesen Meinungsverschiedenheiten abhelfen, indem die Menschen angeleitet werden, zuerst ihre eigenen Fehler zuzugeben, bevor sie sich über die Fehler ihrer Mitmenschen beklagen, wobei jeder sich unter Gottes Auge stellt. Diese Methode tätigt einen der wesentlichen Grundsätze der christlichen Moral. Sie hat schon ausgezeichnete Erfolge erzielt. Man sah, daß die Arbeitgeber und Arbeitnehmer, die bislang durch Mißtrauen und Haß getrennt waren, sich nun zu aufbauender Arbeit versöhnten. Man sah Katholiken und Protestanten, die ehrlich nach einem Mittel suchten, ihre Anstrengungen zur Wiederherstellung der christlichen Einheit zu vereinigen“. Trotzdem sieht sich der Bischof veranlaßt, gewisse Bedenken anzumelden und eine Warnung auszusprechen. „Es ist zu befürchten,“ so sagt er, „daß die Bestrebung nach Übereinstimmung dazu führe, ein Christentum als vollkommene und sich selber genügende Methode und als Vollsinn christlicher Botschaft, ja als christliches Ideal aufzustellen, das wesentliche Fragen wie die um den Glauben an das zentrale Geheimnis der Dreifaltigkeit und die Gottheit Christi und die von ihm gegründete Kirche und die Sakramente in den Hintergrund stellt.“ Er warnt dann davor, über die Feststellung der den Konfessionen und Religionen gemeinsamen Werte, die Nichtübereinstimmung in Wahrheiten von grundlegender Bedeutung zu minimalisieren. Er betont, daß die Wirksamkeit aller gemeinsamen Arbeit gerade darin bestehe, daß jeder zu ihr in Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit und Bruderliebe die Früchte seiner ungeschmälerten Erfahrung und seines ungeschmälerten Glaubens beiträgt, und daß jeder Versuch einer völligen Synthese dieser Wirksamkeit nur Schaden bringe. Er erkennt freilich auch an, daß die Führer der Bewegung der moralischen Aufrüstung sich dessen bewußt sind, indem sie ihren katholischen Freunden anraten, eifrige Glieder ihrer pfarrlichen und diözesanen Gemeinschaft zu bleiben oder zu werden und treu den Weisungen des Papstes und ihrer Bischöfe zu folgen und sieht sich veranlaßt, diesen Gedanken selber mit größtem Nachdruck zu betonen, da die Katholiken nur dann einen fruchtbaren Beitrag zur moralischen Aufrüstung leisten könnten, wenn sie ihren Charakter vollständig wahrten. Weiter weist er darauf hin, daß zwar eine demütige Anklage der Christen über ihre Fehler gerecht und notwendig sei, daß aber vermieden werden müsse, diese Fehler der Kirche als solcher zuzuschreiben, da sie doch keine andere Ursache hätten als den Mangel an Treue der einzelnen Christen gegenüber der von ihnen geforderten Heiligkeit. Auch dürften Fehlritte und Ausschreitungen in der vergangenen Auseinandersetzung der beiden Konfessionen, so wenig sie geleugnet werden dürften, doch nicht in den Mittelpunkt gestellt werden, es sei vielmehr geraten, vor allem das vorzukehren, was die Christen zu positivem Schaffen einigen könne.

Internationale Tagung In Luzern fand die 6. Internationale des katholischen Sozialdienstes Tagung des katholischen Sozialdienstes statt, an der viele einflußreiche

Männer teilnahmen. Man suchte an sechs Studientagen konstruktive Beiträge zur Lösung der vielen dringenden Probleme der Gegenwart zu finden und Wege aufzuzeigen, wie die christlichen Prinzipien die moderne Sozialordnung formen könnten, indem sie zugleich die Freiheit der Person und die der natürlichen Gesellschaften gegenüber dem auf allen Gebieten wachsenden Staatsabsolutismus bewahren sollten. Angesichts der drängenden Notwendigkeiten, die der Nachkrieg geschaffen hat, und gegenüber dem häufig durch materialistische Propaganda absichtlich vergifteten Elend bedarf die Gesellschaft heute mehr denn je des Lichtes der christlichen Lehre.

Unter den Vortragenden bei dieser Tagung befanden sich M. Blondel, der Präsident des Nationalverbandes der sozialen Sekretariate Frankreichs, Kanonikus Heylen, der Generalkaplan der belgischen A.N.M.C., Oscar Behogne, der belgische Minister für öffentliche Arbeiten, Professor M. W. Oswald von der Universität Freiburg (Schweiz), Mrs. E. White, die Vorsitzende der „Guild of Professional Catholic Social Workers“ von England. Die wichtigsten Themen, die behandelt wurden, waren: „Die Pflichten und Schranken des staatlichen Eingreifens in die Sozialdienste“, „Das Problem der Anpassung des Sozialdienstes an die gegenwärtige Entwicklung der Gesellschaft“, „Das Funktionieren der Einrichtungen des Sozialdienstes“, „Die christlichen Grundlagen einer menschlichen Gesellschaftsordnung“ und „Der Unterricht des Sozialdienstes“.

Katholische Hochschulgemeinden in Österreich 1945 wurden an den österreichischen Universitäten katholische Hochschulgemeinden gegründet, die allein als kirchliche Organisationen der katholischen Hochschüler-schaft gelten. Seit 1946 haben auch die früher mächtigen Verbindungen des CV wieder mit ihrer Arbeit begonnen, doch ist ihr Verhältnis zu den Hochschulgemeinden im allgemeinen ein lockereres. Der CV hat eine bedeutende politische Vergangenheit, worüber allerdings seine Verdienste um die katholische Arbeit an den Hochschulen nicht vergessen werden soll. Mit Erlaß vom 1. 4. 1946 wurde durch Bischöfliches Dekret auch in Wien die Hochschulgemeinde als seelsorgerliche Zusammenfassung der katholischen Studenten sanktioniert. Sie ist seitdem so wie auch in Graz und Innsbruck in die Breite und noch mehr in die Tiefe gewachsen. Studenten-Seelsorger in Wien ist Dr. Karl Strobl, in Graz Hochwürden Reichenpfer, in Innsbruck P. Suso Braun O.M.Cap. und an der montanistischen Hochschule Leoben Hochwürden Unterberger, die die Hochschulgemeinden ihres Standortes leiten. Aufgaben der Hochschulgemeinden sind: religiöse Vertiefung in gemeinsamem Gottesdienst, Exerzitien, Bibelrunden und Kursen; weltanschauliche Ausformung, wobei die Studenten in ihrem Fach auf jene Problematik hingeführt werden sollen, die allein die katholische Philosophie und Theologie zu klären vermag. Zu diesem Zweck wurden zahlreiche Arbeitsgemeinschaften gebildet, wie auch für die Gesamtheit der Studierenden Vorträge und Vorlesungen veranstaltet. Die dritte Aufgabe ist caritative Hilfe, die mit Mitteln schweizerischer und amerikanischer Katholiken beträchtlich ausgebaut werden konnte. Neben den Hochschul-

gemeinden gibt es katholische, aber weltliche Organisationen, wie den CV und die Landsmannschaften. Sie umfassen in Wien etwa 600—700 Studierende und besitzen eigene Verbindungs-Seelsorger. Alle katholischen Organisationen, kirchliche wie weltliche, wurden auf Wunsch des Bischofs in ein Koordinations-Komitee eingeladen, um sich über die religiöse Linie ihrer Arbeit zu verständigen. Dieses Komitee ist ein Beratungskörper innerhalb der Hochschulgemeinde, sodaß beispielsweise der CV als solcher nur über dieses Komitee der Hochschulgemeinde angehört, seine Mitglieder ihr hingegen automatisch angehören. Auf dem jüngsten Kongreß der Pax romana in Rom wurde auch die katholische Hochschülerschaft Österreichs in den Verband der katholischen Studenten-Internationale aufgenommen.

Studentenkollegium in der Abtei Seckau In der Abtei Seckau fand in der Zeit vom 19. Juli bis 3. August ein Kollegium für Studenten statt, das vor allem drei Bildungserfordernissen der Gegenwart gerecht werden sollte: 1. den Studenten zu ihrem Spezialstudium ein ausreichendes Maß an weltanschaulicher und lebenskundlicher Bildung zu vermitteln, die zugleich imstande wäre, für die Teilnahme an Großveranstaltungen, wie den Salzburger Hochschulwochen, vorzubereiten; 2. durch eine geeignete Gestaltung des Tagewerkes die wissenschaftliche Bildung in praktische Konsequenz zu verwandeln; 3. diesem Kollegium einen Standort zu wählen, in dem die große römische und katholische Tradition lebendige formende Gegenwart, sozusagen Atmosphäre ist. Als Dozenten sprachen Kanonikus Dr. Karl Rudolf (Wien) über „Christliche Lebenskunde“, P. Dr. Leopold Soukup OSB über „Elemente der christlichen Philosophie“ und P. Leopold Welsersheim SJ über „Aufriß der Glaubenslehre“. Insgesamt nahmen 70 ausgewählte Studenten an diesem Kollegium teil, darunter 30 Studentinnen. Der Großteil von ihnen ist an den Hochschulen in Graz inskribiert. Neben den Vorlesungen, den Aussprache- und Choralgruppen sprachen in Abendveranstaltungen der Abt von Seckau, Dr. Benedikt Reetz, über „Das Kloster des hl. Benedikt“, DDr. P. Chrysostomus Baur OSB über „Anfänge des christlichen Mönchtums“, Univ.-Prof. Dr. P. Virgil Redlich OSB über „Benedikt und der abendländische Mensch“ sowie „Bernhard von Clairvaux als heutige Großmacht“, DDr. Willy Lorenz über „Petrus, der ewige Papst“, „Versuchung des abendländischen Christentums“ und „Die gestaltenden Kräfte des österreichischen Katholizismus der Neuzeit: Barock und Josephinismus“, Dr. Karl Maria Stepan, der frühere Landeshauptmann der Steiermark, über „Das Verhältnis der Katholiken zur Politik in Österreich während der letzten 50 Jahre“ und Kanonikus Dr. Karl Rudolf über „Die letzten fünf großen Pontifikate“. Zwei Abende waren musikalischen Veranstaltungen gewidmet. Schwerpunkt des Tages waren die Gottesdienste, die Konvent und Kollegium vereinten.

Tagung des katholischen Bildungswerkes Oberösterreich Das Katholische Bildungswerk Oberösterreich veranstaltete eine Jungakademikerwoche in Orth am Traunsee. Die Tagung hatte die Aufgabe, da das Land keine eigene Hochschule besitzt, das Bewußtsein für die Mission des katholischen Akademikers in der Gegenwart zu wecken und zu kräftigen. Unter dem Gesamthema „Wissen und Gewissen“ wurden die

Fragen des sozialen Lebens und der Berufsentscheidung des Gebildeten vor 110 Studenten und Studentinnen behandelt. Die Hauptvorlesungen hielten Univ.-Prof. Ferdinand Graf Degenfeld (Wien) und Dr. Ignaz Zangerle, der Leiter des Katholischen Bildungswerkes Innsbruck. Geistlicher Leiter der Tagung war Pfarrer Joseph Ernst Mayer (Wien). Diese Tagung wird in den kommenden Jahren ihre Fortsetzung erfahren. Sie soll jener geistigen und lebensmäßigen Bildung dienen, die die Universität in ihrer heutigen Verfassung nicht mehr zu leisten vermag. Verschiedentlich läßt sich der Mangel an einer gemeinschaftsverpflichteten Lebensform, das Mißverständnis der akademischen Freiheit, eine gewisse fachliche Einengung der geistigen Interessen, unter katholischen Studenten vor allem auch ein Verharren im Traditionellen, obwohl es als solches durchschaut und das Bedürfnis nach einer Neugestaltung des akademischen Lebens nur geweckt werden müßte, feststellen. Dazu bedarf es einer wachen Kritik und Selbstkritik, der vor allem in nächster Zeit die studentische Bildungsarbeit in Österreich dienen muß.

Die katholische englische Arbeiterschaft und die Labourregierung In der amerikanischen katholischen Wochenschrift „America“ berichtet ein englischer katholischer Gewerkschaftsführer, Bernard Sullivan, über die Haltung der katholischen englischen Arbeiterschaft zur Labourregierung. Ausländische Beobachter, so sagt er, bilden sich ihren Eindruck von der katholischen Haltung gegenüber den aktuellen sozialen und politischen Fragen gewöhnlich aus der Lektüre der britischen katholischen Wochenzeitschriften und den Büchern gewisser prominenter Schriftsteller wie Chesterton, Belloc, Eric Gill, und P. Vincent McNabb OP. Deren Anliegen aber ist in der Hauptsache eine Kritik an der industrialisierten Gesellschaft, die Propaganda für den Distributismus und die Rückkehr zum Lande — alles Dinge, die mit den konkreten Problemen des Arbeiters, der ja doch inmitten der industrialisierten Gesellschaft und inmitten der Maschinenwelt leben muß, sehr wenig zu tun haben und die infolgedessen unter der katholischen Arbeiterschaft wenig Interesse finden. Auch von den übrigen zeitgenössischen katholischen Schriftstellern sagt Sullivan, daß kaum einer von ihnen wirklich das Denken der katholischen Arbeiterschaft repräsentiere. Ebenso ist auch die katholische englische Presse ihrem Autoren wie ihrem Leserkreis nach wesentlich bürgerlich, sodaß von ihr kaum erwartet werden kann, daß sie den Bestrebungen der Labourparty mit Sympathie gegenüberstehe — ihr sei die Kritik an dem Verstaatlichungsprogramm wichtiger als die Beachtung der Tendenz zur größeren Beteiligung der Arbeiter an der Betriebsführung, die mit den Forderungen der päpstlichen Enzykliken übereinstimmen.

Die Arbeiterpartei findet ihren Anhang zum größten Teil in den englischen Industriegebieten, in denen die Stärke der Kirche bei den früheren irischen Einwanderern und ihren Nachkommen liegt. Diese katholischen Arbeiter haben nun aber die Frage der Anwendung der Grundsätze der Enzykliken auf die tatsächlichen englischen Verhältnisse gründlich studiert und eine katholische Soziallehre aufgebaut, die freilich im Ausland kaum bekannt ist, da sie sich weniger literarisch äußert als vielmehr durch die Arbeit in den Gewerkschaften

und den kooperativen Bewegungen. Jedoch bietet die in Manchester erscheinende Zeitschrift „Catholic Worker“ und die Catholic Social Guild (Oxford, 1 Walton Well Road) Möglichkeiten sich zu informieren.

Sullivan erwähnt dann zwei Punkte, für die er Verständnis fordert. Der erste ist das Verstaatlichungsprogramm der Regierung. Da die Regierung sich auf die Arbeiterschaft stützt, so liegt ihr vor allem am Herzen, Lohn und Beschäftigung des Fabrikarbeiters zu sichern. Ihr Verstaatlichungsprogramm hat also den Sinn, sich der Kontrolle über so wesentliche Faktoren der Industriepolitik zu vergewissern, wie es die Investierung von Kapital für ein Beschäftigungshöchstmaß, wie es ferner eine billige und ausreichende Brennstoffversorgung und ausreichende Transportmittel sind. Es sollte also unter dem Gesichtspunkt beurteilt werden, daß es einen Apparat für eine volle und beständige Beschäftigung der Arbeiter sicherstellen will. Der Ersatz privater Monopole durch eine staatliche Kontrolle in gewissen wesentlichen Industriezweigen lasse noch genügend Raum für den selbständigen Produzenten ebenso wie den selbständigen Verteiler.

Ferner fordert Sullivan größere Aufmerksamkeit der katholischen Presse für das System der „Working Parties“, das von Sir Stafford Cripps eingeführt worden ist und das seiner Meinung nach einen guten Weg für die Teilnahme der Arbeiterschaft an der Betriebsführung weist. Diese „Working Parties“ sind Kommissionen, in denen Betriebsführer, Arbeiter- und Verbraucherschaft zu gleichen Teilen vertreten sind und die die Aufgabe haben, die Verhältnisse in gewissen zurückgebliebenen Industrien zu untersuchen und Vorschläge zu ihrer Änderung und Verbesserung zu machen. Es handelt sich bei den zurückgebliebenen Industrien vor allem um Betriebe der Nahrungsmittel-, Textil- und Bekleidungsindustrie, die wesentlich schlechtere Arbeitsbedingungen und unzureichendere Löhne, technische und soziale Einrichtungen und geringere Beschäftigungssicherheit haben als die Betriebe der Schwer- und Metallverarbeitungs-, der Fahrzeug- und Schiffsbauindustrie, sodaß es nach dem Kriege schwer war, die Arbeiter zu veranlassen, aus den guteingerichteten und leistungsfähigen Industrien in die für den Frieden wichtigeren zurückgebliebenen Industrien zurückzukehren. Es gilt also durch die Working Parties eine Reform dieser Betriebe unter Beteiligung der Arbeiterschaft herbeizuführen. Aus den Working Parties sind dann Vorschläge zur Einrichtung von „Entwicklungscommittees“ (Development Boards), die ein System der Zusammenarbeit von Betriebsführung und Arbeiterschaft ausarbeiten sollen, hervorgegangen. Die katholische Arbeiterschaft verfolgt, wie Sullivan sagt, die durch diese Einrichtungen gegebenen Möglichkeiten mit größtem Interesse, da hier ein Weg zu einem vollgültigen Ersatz der staatlichen Kontrolle gezeigt wird.

**Kardinal Griffin
an die
katholischen Ärzte**

Kardinal Griffin von Westminster hielt kürzlich einen Vortrag vor katholischen Ärzten in Birmingham. Dabei

verglich er auch die Aufgaben des Priesters und des Arztes. „Beide haben“, sagte er, „vieles gemeinsam. Wir und Sie haben es mit menschlichen Wesen zu tun; beide sind wir um ihr Glück besorgt, Sie um ihr leibliches, wir um ihr ewiges Wohl. Sie sind beim Beginn eines Lebens dabei, wir auch. Sie sind da, wenn ein Mensch krank ist, wir ebenfalls. Und sehr oft sind auch Priester und Arzt,

der eine wie der andere, am Bett des Sterbenden anwesend, der seine letzten Seufzer verhaucht. In vielen Fällen, ganz besonders in den Fällen von Geisteskrankheit ist es notwendig, daß wir uns gegenseitig helfen und zusammenarbeiten. Ich bin gewiß, daß wir beide, der eine wie der andere, von demselben Willen beseelt sind, demjenigen zu Hilfe zu kommen, der unsere Hilfe sucht, und daß wir beide von der gleichen göttlichen Liebe beseelt sind“.

Aus Nord- und Südamerika

**Der amerikanische
Episkopat fordert zur
Unterstützung des
Truman-
Hilfsprogramms auf**

Der amerikanische Episkopat hat in mehreren Kundgebungen die Katholiken der Vereinigten Staaten dazu aufgefordert, das Programm Präsident Trumans zur freiwilligen Ersparnis von Nahrungsmitteln, die den notleidenden Ländern Europas zugute kommen sollen, großmütig und tatkräftig zu unterstützen. Der Vorsitzende des Verwaltungsrates der NCWC, Erzbischof John T. McNicholas OP, der in dieser Eigenschaft gewissermaßen im Namen des Episkopats spricht, erließ insbesondere einen Aufruf an das amerikanische Volk und besonders die amerikanischen Katholiken. Der Aufruf lautet:

„Präsident Truman hat in seinem kürzlich erlassenen Aufruf an das Volk der Vereinigten Staaten das Elend unserer Mitbrüder in den vom Krieg zerstörten Ländern, die ohne das tägliche Brot sind, in sprechenden Ausdrücken geschildert. Er hat gezeigt, daß ihre einzige Hoffnung auf Hilfe, ja sogar auf Überleben, in unserer Bereitwilligkeit liegt, ein Opfer zu bringen, indem wir die Lebensmittel sparen, von denen sie leben können.

Von allen Seiten laufen Berichte ein, daß die Not tatsächlich unvorstellbar ist und daß die Vorbereitung jetzt beginnen muß, wenn die Hilfe in dem kommenden bitteren Winter wirksam werden soll. Jeder gute Menscheninstinkt sagt uns, daß wir ihr Elend nicht einfach ignorieren können, so, als ob es uns nichts angehe. Unser Gefühl christlicher Nächstenliebe läßt uns keine Wahl.

In der Vergangenheit hat unser Volk schon erhebende Beweise dafür geliefert, daß seine Erkenntnis der Not klar ist und daß die Wurzeln seiner Caritas tief begründet sind. Ich habe das feste Vertrauen, daß sie aus ganzem Herzen dem edlen Aufruf des Präsidenten folgen werden, sodaß unsere Nation, die von dem allmächtigen Gott so reich gesegnet ist, sich der hohen Pflicht und Möglichkeit, die die Vorsehung Gottes ihr in diesen sorgenvollen Tagen schenkt, auf großmütige Weise gewachsen zeigt“.

**Erzbischof Cushing
vor dem
amerikanischen
Gewerkschaftskongreß
der CIO**

Der Erzbischof von Boston, Msgr. Richard J. Cushing, hielt auf dem Nationalkongreß der CIO, einer der beiden großen amerikanischen Gewerkschaftsbünde, eine vielbeachtete Ansprache. Er lenkte zunächst die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer auf die Not Europas und forderte die Gewerkschaften auf, an der Hilfsaktion für die europäischen Länder teilzunehmen. „Wir schulden der alten Welt viel, deren Söhne und Töchter unsere Väter und Mütter geworden sind. Jetzt sind wir in der Lage, der alten Welt etwas von unserer Schuld zurückzuzahlen. Etwas davon haben wir

zu Zeiten mit Blut zurückzahlen müssen. Mögen diese Zeiten niemals zurückkommen!"

Dann sprach er von den Beziehungen der Kirche zur Arbeiterklasse und drückte die Hoffnung aus, daß ein System, das in der Vergangenheit die Geistlichkeit als Klasse den Arbeitern als Klasse entfremdet habe, für immer tot sein möge. Er zitierte das Wort, das Kardinal Manning vor einem halben Jahr gesprochen habe, daß die Kirche eine neue Aufgabe vor sich sehe, da sie es nicht länger mit Parlamenten und Fürsten, sondern mit den Massen des Volkes zu tun habe. „Die Priester“, so fuhr er dann fort, „haben immer den Reihen der Arbeiterschaft nahe gestanden. In der alten Welt war es, wie der letzte Papst einmal bemerkte, die Tragödie sowohl der Religion wie der Arbeiterschaft mehrere Generationen lang, daß zu viele Faktoren und Kräfte sich zwischen einige der Priester und viele aus dem arbeitenden Volk gestellt haben.“ In Amerika aber hätte das arbeitende Volk nicht nur die Priesterseminare gebaut und bezahlt, sondern hätte auch einige seiner besten Söhne zur Erziehung in sie geschickt. „Im ganzen amerikanischen Episkopat“, so fuhr er dann fort, „kenne ich keinen einzigen Bischof, Erzbischof oder Kardinal, dessen Vater oder Mutter Akademiker gewesen wäre.“

Er drückte dann sein Zutrauen zu der amerikanischen Gewerkschaftsbewegung auch angesichts der gegenwärtigen Konfliktmöglichkeiten aus, ein Zutrauen, das er mit den breitesten Kreisen des amerikanischen Volkes teile. „Wenn,“ so sagte er, „die Amerikaner einmal erkannt haben, daß die wesentliche Idee einer Bewegung gut ist, so wie die Idee der Gewerkschaftsbewegung gut ist, gehen sie mit ihr durch schlechte und gute Tage im Vertrauen, daß das in ihr wohnende Gute siegen wird und daß sie jedes vorübergehende Ubel nur auf gesetzlichem Wege beseitigen wird“.

Zum Schluß drückte er die Hoffnung aus, daß eine so mächtige Organisation wie die CIO den Plänen der amerikanische Außenpolitik ihre aufrichtige Unterstützung leihen würde, die in den kriegsschwangeren Gegenden der Welt den demokratischen und menschlichen Krieg gegen Hunger, Kälte, Armut, Entmutigung und Furcht mit allen Mitteln wie Nahrung, Geld, Kohle, Kleidung, Freundschaft und Vertrauen zu unterstützen beabsichtige.

Eine Botschaft an das russische Volk

Der vierte Nationalkongreß der amerikanischen Gesellschaft vom heiligen Namen, der Anfang Oktober in Boston stattfand, beschloß, eine „Botschaft christlicher Sorge“ an das Volk der Sowjetunion zu senden. Diese Botschaft wird, ins Russische übersetzt, über einen Kurzwellensender der amerikanischen Regierung nach Rußland gesendet werden. Sie wird gleichzeitig den Mitgliedern der Kommission für Menschenrechte der UNO, dem Vorsitzenden der kommunistischen Partei in Amerika und dem Sowjet-Botschafter in Washington übergeben werden. Die Botschaft hat folgenden Wortlaut:

„Da die Mitglieder der Gesellschaft vom heiligen Namen als Christen und Amerikaner in tiefer Sorge um die wesentlichen Grundsätze der christlichen Sittlichkeit sind, die, in dem gesunden Denken aller guten Menschen der alten und der neuen Welt fest verwurzelt und durch die göttliche Offenbarung von den ersten Schriften des Propheten Moses bis zum letzten Brief des geliebten Jüngers Johannes bestätigt und geheiligt, die Grundlage

jeder gerechten und sicheren Regierung, der Gerechtigkeit der Gesetze und des Friedens in unserer Zeit und in jeder Zeit sind, und

da diese ewigen Grundsätze die Überlieferung aus sich hervorgebracht haben, die unser Land groß gemacht hat, und

da selbst unter zivilisierten Völkern der Unglaube gegen Gott, unseren Schöpfer und unser letztes Ziel und die Schlawheit der Ausübung des Glaubens wächst, sodaß unter den Völkern der Erde ein spezifischer Staats-Atheismus herrscht,

wird beschlossen, daß die Gesellschaft vom heiligen Namen, die Millionen amerikanischer katholischer Männer, Familienoberhäupter und Familienmitglieder, Bürger und Steuerzahler in jedem Staat unserer Bundesunion umfaßt, ihrer christlichen Sorge um das Volk der Union sozialistischer Sowjetrepubliken Ausdruck gibt, dem Gott und seine Güte auf ewig verborgen bleiben könnte, wenn der unheilvolle Einfluß des atheistischen Kommunismus obsiegen sollte,

und wird weiter beschlossen, daß eine ähnliche Botschaft des teilnehmenden Gebetes und der teilnehmenden Sorge allen Kindern Gottes in allen Ländern, in denen das Evangelium Christi und seiner Kirche unterdrückt oder durch Verfolgung, Propaganda oder Täuschung beeinträchtigt wird, gesandt werden soll,

und wird weiter beschlossen, daß Abschriften dieser Beschließung dem Ausschuß für Menschenrechte der Vereinten Nationen, dem Vorsitzenden der kommunistischen Partei Amerikas und dem Sowjet-Botschafter bei den Vereinigten Staaten übergeben werden.“

Katholiken und Rassenfrage in Amerika

Wie schwer die Überwindung der Rassenvorurteile gegen die Neger auch gewissen amerikanischen Katholiken fällt, wie ernst aber andererseits die Kirche diese Frage nimmt, zeigt ein Vorgang, der sich kürzlich in St. Louis abspielte. Der Erzbischof von St. Louis hatte eine Erklärung veröffentlicht, nach der die höheren katholischen Schulen seiner Diözese in Zukunft allen, also auch den farbigen katholischen Kindern geöffnet sein sollten. Gegen diese Erklärung wandten sich eine Anzahl katholischer Eltern, die nach wie vor eigene Schulen für die Neger forderten und die, da der Erzbischof seinen Standpunkt natürlich beibehielt, damit drohten, die bürgerlichen Gerichte gegen die bischöfliche Entscheidung in Anspruch zu nehmen. Der Erzbischof wies sie darauf hin, daß sie sich mit einem solchen Schritt der Exkommunikation aussetzten, die jedem angedroht sei, der den Versuch mache, die Ausübung des bischöflichen Amtes dadurch zu beeinträchtigen, daß er sich an eine Behörde außerhalb der Kirche wende. Der Apostolische Delegat, an den sich die Protestierenden mit der Frage wandten, ob sie mit ihrem Protest gegen die Kirche in einer Glaubens- und Sittensache sündigten, bestätigte die Gehorsamspflicht gegen die Entscheidung des Erzbischofs, worauf sich die Vereinigung, die sich zu dem Zwecke der Verfechtung des Einspruchs gegen den Schulbesuch der Neger eigens gebildet hatte, auflöste.

Katholiken des orientalischen Ritus in Nordamerika

Bei Gelegenheit des Besuches des Kardinal Tisserant wurde folgende Statistik über die Katholiken des orientalischen Ritus in den Vereinigten Staaten und Kanada veröffentlicht: Ihre Gesamtzahl beläuft sich auf

ungefähr 1 Million und setzt sich wie folgt zusammen: 305 700 Ukrainer der Diözese Philadelphia mit 2 Bischöfen und 133 Priestern, 278 000 Karpathoukrainer in der Diözese Pittsburg mit 2 Bischöfen und 154 Priestern, 40 000 Maroniten mit 40 Priestern, 15 000 Melchiten mit 18 Priestern und 10 000 Rumänen mit 9 Priestern. Außerdem gibt es noch einige kleinere Gruppen, die über das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten und Kanadas zerstreut sind.

Aus dem Nahen und Fernen Osten

Ägypten und der Vatikan Nachdem zu Anfang dieses Jahres reguläre diplomatische Beziehungen zwischen dem Libanon und dem Vatikan durch Entsendung eines libanesischen Gesandten aufgenommen worden sind, hat jetzt als zweiter Staat des Mittleren Ostens sich auch Ägypten zur Aufnahme solcher diplomatischen Beziehungen entschlossen. Der Regent der apostolischen Delegatur in Ägypten, Bischof Arthur Hughes, ist unter gleichzeitiger Erhebung zum Titularerzbischof zum päpstlichen Internuntius in Kairo ernannt worden.

Der lateinische Patriarch von Jerusalem gestorben Nach einer Drahtmeldung aus Jerusalem verstarb dort im 76. Lebensjahr der lateinische Patriarch von Jerusalem, Aloysius Barlassina, an einem Herzleiden. Patriarch Barlassina, der fünfte in der neuen Reihe der in Jerusalem residierenden lateinischen Patriarchen, wurde am 30. April 1872 in Turin geboren, empfing 1894 dort die Priesterweihe und verbrachte in der piemontesischen Hauptstadt seine ersten Jahre in der Seelsorge. 1901 wurde er dort Rektor der Kirche der hl. Pelagia. Zehn Jahre später berief ihn Pius X. als Spiritual für das Pontificium Collegium Urbanum der Propaganda Fide nach Rom. 1912 wurde er Pfarrer der Bischofskirche des Papstes vom hl. Johannes im Lateran. Hier erwies er sich als sehr tatkräftiger, moderner Großstadtseelsorger, der den Radius seiner Tätigkeit bis in die Campagna ausdehnte. Benedikt XV. ernannte ihn 1918 zum Titularbischof und Weihbischof des damaligen lateinischen Patriarchen von Jerusalem, F. Camassei. Im Dezember 1919 empfing Patriarch Camassei den Kardinalsurpurpur. Weihbischof Barlassina wurde sogleich zum Apostolischen Administrator des Patriarchates und im folgenden Jahre zum Patriarchen ernannt.

Neuer Generaloberer der melchitischen Basilianer vom Allerheiligsten Erlöser Das Generalkapitel der melchitischen Basilianer vom Allerheiligsten Erlöser, deren bisheriger Generaloberer zum Bischof von Saida ernannt worden ist, haben ihren neuen Ordensleiter in der Person P. Clemens Bardaouils gewählt. P. Bardaouil ist 58 Jahre alt. Er ist sehr jung in den Orden eingetreten, hat in ihm verschiedene Ämter bekleidet und ist auch Generalvikar und Präsident der Diözesantribunale gewesen. Seit zehn Jahren war er Generalprokurator seines Ordens und Seiner Seligkeit des melchitischen Patriarchen beim Hl. Stuhl, bis er 1946 zum Libanon zurückgerufen wurde, um dort das Seminar des Ordens zu leiten. Die melchitischen Mönche vom Allerheiligsten Erlöser, auch Salvatorianer genannt, leiten ihren Ursprung von einer Gründung des Metropoliten Eutymios Saifi von Tyrus und Sidon ab, der ein Neffe des um 1585 zum

katholischen Glauben zurückgekehrten Patriarchen Eutymios II. Karmi von Antiochien war. Das Charakteristikum des Salvatorianerordens ist seit seiner Gründung seine missionarische Tätigkeit gewesen. Msgr. Saifi hat sie dazu bestimmt, als immer einsatzbereite Missionare ihm zur Verfügung zu stehen, die sich jederzeit dorthin begeben könnten, wo sie gerade benötigt würden. Dieser Aufgabe ist der Orden immer treu geblieben; er hat seine missionarische Tätigkeit in Phönizien, Palästina, Ägypten und in der Stadt Damaskus ausgeübt, wohin die Mönche sich während der Verfolgungen von 1831—32 als Bettler verkleidet einschlichen, um der großen melchitischen Gemeinde beizustehen, die von den strengen Maßnahmen des orthodoxen Patriarchen, dem die türkische Regierung beistand, schwer bedrückt wurden: auf dem Aufenthalt katholischer Priester in der Stadt stand die Todesstrafe.

Gegenwärtig besitzen die Basilianer vom Allerheiligsten Erlöser sieben Klöster mit ungefähr 300 Mitgliedern. Sie betätigen sich in der Seelsorge, haben aber auch einige Kollegien und Episkopalschulen und eine Anzahl Pfarrschulen unter sich. Eine Anzahl von Salvatorianern ist auch in die Vereinigten Staaten entsandt, um den dortigen Melchiten beizustehen.

Ein katholisches Kulturinstitut in Nanking In Nanking eröffnete der Katholische Chinesische Kulturverband das „Vincent Lebbe Kulturzentrum“ zu Ehren des um die Verbreitung des katholischen Glaubens in China so hochverdienten P. Lebbe. Msgr. Yu-Pin, der Erzbischof von Nanking, hielt die Eröffnungsansprache. Er und die übrigen Redner, z. T. alte Freunde P. Lebbes, betonten in ihren Ansprachen die unermüdliche Tatkraft, die P. Lebbe für China eingesetzt hat und die das neugegründete Institut nun fortsetzen soll, so wie sie auch durch den Katholischen Chinesischen Kulturverband, die katholische Presse in China und alle Schüler P. Lebbes fortgesetzt wird. Zum Direktor des Kulturinstituts wurde P. Johannes Niu Y-Wei, der Chefredakteur des „Social Welfare“ in Nanking, gewählt.

Katholische Laienmissionare für China Als Antwort auf den Aufruf des chinesischen Episkopates, bei der Erziehung katholischer Laienführer für China zu helfen, haben 53 katholische Kollegs der Vereinigten Staaten von Nordamerika zusammen 109 Stipendien gestiftet. Unter diesen Studenten befindet sich auch eine Anzahl junger Leute aus nichtkatholischen Familien. Der chinesische Episkopat hat die Bedeutung der intellektuellen Erziehung der christlichen Laien besonders darum betont, weil in China aus der Tatsache, daß die katholischen Missionare hauptsächlich unter den Bauern und Landarbeitern arbeiten, vielfach der Eindruck entstanden ist, als ob die katholische Kirche an der chinesischen Intelligenz nicht interessiert sei.

Katholisches Pressezentrum in Tokyo Trotz der Schäden, die ein im April wütender Taifun angerichtet hat, hat das „Catholic Press Center“ von Tokyo (St. Paulusgesellschaft) seine Tätigkeit noch gesteigert. Außer dem Wochenblatt „Katorikku Shimbu“ (Katholische Zeitung) und der Monatsschrift „Koe“ (Katholische Stimme) hat der Verlag etwa siebzig Bücher veröffentlicht, darunter einige in vierter Auflage. Zu den ins

Japanische übertragenen Autoren gehören Karl Adam, Emile Baumann, Ernest Hello, Louis Bertrand. Unter der Presse befinden sich Papinis „Vita di Cristo“, „The faith of our Fathers“ von Kardinal Gibbons, „Auszüge aus dem Alten Testament“ (rund 1000 Seiten), übersetzt von dem rührigen Msgr. Ogikara. Eine Schriftenreihe „Soziale Studien“, Lehre und Belege, redigiert von Tekano Keisaku, kam dem Bedürfnis gebildeter Klassen entgegen. Der Kinderroman „Tochter des Lichtes“ mit höchst originellen eingestreuten Fabeln hat dem Publikum die Genialität und von christlichem Geist durchwehte Kunst der Schriftstellerin Miyamoto Saeko gezeigt. Sie ist heute die bekannteste katholische Schriftstellerin Japans, die unter die besten japanischen Schriftsteller eingereiht werden kann. Ein im Druck befindlicher Roman für Erwachsene von ihr wird mit Ungeduld erwartet. Andere hagiographische, geschichtliche, apologetische, soziologische Werke sind in Vorbereitung. Das „Catholic Preß Center“ geht mit Begeisterung an die Verwirklichung seines Programmes, auch dem nichtkatholischen Publikum die besten katholischen Geistesprodukte der verschiedenen Länder des Westens vorzuführen und junge katholische Schriftsteller in Japan heranzubilden. Bis jetzt ist die Aufnahme überaus günstig. Beim Publikum zeigt sich ein wahrer Heißhunger nach guten Veröffentlichungen, die in dem sozialen Wirrwarr der Zeit orientieren, den tieferen Sinn des Lebens aufdecken, und so einen Beitrag zum sittlichen und sozialen Wiederaufbau leisten.

Aus den Missionen

Der eingeborene Klerus in den Missionen

Zum Missionssonntag erließ der Sekretär der päpstlichen Kongregation der Glaubensverbreitung, Erzbischof Constantini eine Radiobotschaft, der wir folgende Angaben über den Missionsklerus entnehmen: „In Japan sind alle Bischöfe Japaner. Aber sie werden von fremden Missionaren unterstützt. In China gibt es 25 rein chinesische Bischofsitze mit einem chinesischen Kardinal in Peking. Mit ihnen zusammen teilen sich in die Arbeit 113 Bistümer oder Apostolische Präfektoren, die fast alle fremden Missionaren anvertraut sind. In Indien blühen 12 Bistümer unter Einheimischen neben 47 ausländischen Missionen. In Indochina gibt es 3 indochinesische Bischöfe und 15 fremde Bischöfe, in Korea 5 einheimische Missionen und 3 auswärtige. In Afrika gibt es neben zahlreichen fremden Missionen 2 eingeborene Bischöfe. Neben den auswärtigen Missionen von Indonesien finden wir auch einen indonesischen Bischof ebenso wie in Siam. Diese herrlichen Ergebnisse sind die dauernde und endgültige Frucht der unermüdlichen Arbeit der Missionare, sind ihr Ruhm und ihre Freude, sind die Frucht aus ihren Seminarien. In Rom besteht das vor drei Jahrhunderten von Urban VIII. gegründete Collegium Urbanum. Es vereinigt die Seminaristen der Missionen aus der ganzen Welt. Vor dem Kriege zählte es mehr als 200 Alumnen, die 35 verschiedenen Nationalitäten angehörten. Jetzt kehrt man schnell wieder zu dieser Zahl zurück. Augenblicklich wird in Rom das Kolleg des hl. Petrus gebaut, das die jungen Priester aufnehmen wird. Das Collegium Urbanum und das Kolleg des hl. Petrus wie die anderen Seminarien, die die verschiedenen Nationen in Rom haben, scharen sich um den Papst als

gemeinsamen Vater, für den die Menschen der Erde in gleicher Weise vielgeliebte Söhne sind. Ein wunderbares, einzigartiges Schauspiel auf der Welt, in dem sich die Göttlichkeit der katholischen Kirche widerspiegelt...“

Studienwoche der Missiologie in Löwen

Die XVIII. Studienwoche der Missiologie, die vom 15. bis 21. August in Löwen stattfand, hat die gegenwärtige

Krise der Missionen untersucht. Die überall herrschenden Reiseschwierigkeiten hatten eine umfassende internationale Teilnahme noch nicht zustande kommen lassen, insbesondere waren die angelsächsischen Länder nur schwach vertreten, aber der Kreis hatte sich doch schon gegenüber 1946 erweitert. Teilnehmer waren gekommen aus Holland, Frankreich, Italien, Kanada, Indochina, China, Haiti, Indien, Marokko und Japan, und sie gehörten der Mehrzahl der großen Missionsinstitute und -orden an, die in den Missionsländern wirken.

Alle Referate mußten davon ausgehen, daß sich die Lage in den Missionsländern seit 1939 durchgehend geändert hat: fast überall haben sich die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnisse gewandelt, aber viel entscheidender ist, daß sich die Mentalität der Völker, die Tragweite ihrer Bekehrung, der Wert des Christentums und der Religion überhaupt für sie geändert hat und zerfallen ist.

Gegenden wie Uganda oder Zentralafrika, die bisher zu den blühendsten Missionen gehörten, erleben den Rückschlag einer aus zu raschem Wachstum entspringenden Krise. Die arabische Welt ist aufgewühlt, und ihrem Nationalismus erscheint der Islam als die angemessenste Religion, dem gegenüber alle anderen Religionen als Eindringlinge erscheinen. Israel erlebt nach einem Moment der Entspannung und Erleichterung eine neue Woge von leidenschaftlichem Antisemitismus. Man weiß noch nicht, ob die neuen Regierungen in Indien, Indochina und Viet-Nam tatsächlich und rechtlich die Gewissensfreiheit und die Freiheit der religiösen Verkündigung aufrechterhalten, die Institute und Schulen der Missionen anerkennen werden, die doch eine unerläßliche Stütze für die Eingeborenenkirche sind. China ist von Bürgerkriegen und vom Kommunismus bedroht, der das Missionswerk vernichtet. Und auch in Japan weiß man noch nicht, ob die Hoffnungen, die dort für die Ausbreitung des Christentums bestehen, sich tatsächlich verwirklichen werden, und ob das Christentum den anscheinend zusammengebrochenen Rassenstolz überwinden kann.

Eine Reihe von Problemen, wie das der Bildung von Eliten, das des eingeborenen Klerus, das der Unterrichtsfreiheit, das des Proletariats, der „Gehobenen“, der Bevölkerungsfragen sind auf der Tagung behandelt und in fruchtbaren Diskussionen beleuchtet worden.

Die Ergebnisse dieser und der vorjährigen Studienwoche (letztere der Negerfamilie gewidmet) werden demnächst vom Sekretariat der „Semaine de missiologie“ in Löwen (11, rue des Récollets), Belgien, veröffentlicht werden.

Wachsende Feindschaft gegen die Kirche in Madagaskar

Missionare aus Madagaskar melden, daß die Unabhängigkeitsbewegung der Malegassen mehr und mehr antikatholisch werde. Sie führten das darauf zurück, daß die bedeutendste Partei der Einheimischen, die „Demokratische Bewegung der Malgassenerneuerung“ (M.D.R.M.) schon mehrere Monate vor dem Ausbruch der Aufstände am 29. März dieses Jahres sich der kommunistischen

Propaganda geöffnet habe, die um jeden Preis den Katholizismus als Element des sozialen Ausgleichs ausrotten möchte. Die Gegnerschaft betrifft ausgesprochen die katholischen, nicht die anderen christlichen Missionen in Madagaskar.

Ein Atlas für die katholischen Missionen

In Rom wird in Kürze ein von der Propagandakongregation herausgegebener und von ihrem Archivar, Msgr.

Joseph Monticone bearbeiteter *Atlas für die Katholischen Missionen* erscheinen, der 42 doppelfarbige Karten enthalten wird. Auf den schwarz gehaltenen geographischen Karten sind die Grenzen der Missionsprengel und die Residenzen der Missionsoberen in Rot eingezeichnet. Da er als Kartenband zu der demnächst erscheinenden zweiten Auflage der „*Missioni Cattoliche*“ dienen soll, enthält er selber keinen Text. Er stellt gleichzeitig eine Vorarbeit zu einem großen, umfassenderen Missionsatlas dar, dessen Erscheinen wegen der Ungunst der Zeit noch unmöglich ist.

Die Gesellschaft Jesu in den Missionsländern

Nach einer Statistik des Generalsekretariats der Gesellschaft Jesu in Rom arbeiten zur Zeit 4109 Mitglieder der *Gesellschaft Jesu in Missionsländern*. Davon sind ungefähr ein Drittel eingeborene Priester, Kleriker oder Brüder. Von den 53 Missionsgebieten, die den Jesuiten anvertraut sind, haben nur 16 bis jetzt noch keine eingeborenen Missionäre hervorgebracht, während in sechs dieser Missionsgebiete die Anzahl der eingeborenen Jesuiten die der weißen Mitglieder der Gesellschaft übersteigt.

Christentum und Islam In dem Baseler „*Evangelischen Missionsmagazin*“ schreibt E. Kellerhals zu der *Frage des Verhältnisses von Islam und Christentum*, die für die christliche Mission gerade in letzter Zeit, da der Islam vielerorts (wie z. B. in Indonesien) immer offener zum Angriff übergegangen ist, an Dringlichkeit zugenommen hat, folgendes:

„Die kümmerlichen Ergebnisse der Mohammedanermision und die Unmöglichkeit der öffentlichen Verkündigung sind nicht ein Zufall, sondern hängen mit dem innersten Wesen des Islams zusammen! Der Islam ist nämlich nicht irgendeine Religion, sondern die große Gegenreligion zum Evangelium. Der Islam ist nach Christus, im Wissen um Christus entstanden, aber nicht als eine christliche Sekte mit einer etwas abweichenden Christologie, sondern als eine Gegenkirche, die Christus den Christenamen grundsätzlich abspricht. Und zwar nicht, um die Christen zu ärgern oder um sich an Christus zu rächen, sondern um sich über die Kirche zu erheben und Christus mit den Waffen christlicher Frömmigkeit und christlicher Gottesfurcht aus dem Felde zu schlagen. Der Islam lebt von seinem Endgültigkeits- und Absolutheitsbewußtsein. Dieser Absolutheitsanspruch der islamischen Gottes- und Heilslehre muß seinem Wesen nach in schärfstem Gegensatz zur christlichen Botschaft stehen (und gerade hierin würde ja das große Problem eines national mohammedanischen Indonesien liegen; denn das heutige Indonesien ist seit Jahrhunderten christliches Missionsgebiet mit zum Teil bereits jungen selbständigen christlichen Kirchen). Ein Gott (nicht drei-einiger Gott) und ein Prophet (nicht ein gottmenschlicher Erlöser) bilden das grundlegende Bekenntnis des Islams. die rationalistische Gotteslehre, die kasuistische Sittenlehre, die me-

chanisch-magische Schriftlehre, die vom Machtbegriff bestimmte Kirchenlehre (das „Reich von dieser Welt“), die meritorische Erlösungslehre — all das ist nicht nur Vorstufe, sondern Gegensatz zum Evangelium. Vor allem aber bildet das grandiose Selbstverständnis des Islams als des „Dritten Reiches“, welches das Judentum und Christentum als die beiden vorangegangenen, aber mißlungenen Verwirklichungsversuche der Gottesherrschaft auf Erden ablöst und aufhebt, einen unüberbietbaren Gegensatz zum Evangelium... Der mohammedanische Mensch — und damit erklärt sich uns das offenbar anhebende eigene Missionsbeginnen des Islams — ist weit davon entfernt, die westliche Kultur als Ganzes neidvoll zu verehren und für sich zu begehren! Er nimmt zwar gerne die säkulare Wissenschaft und Technik des Westens entgegen, freilich nicht aus Hochachtung vor dem überlegenen Geist des Westens, sondern aus der selbstbewußten Haltung dessen, der selber die beste, höchste Kultur besitzt und der es sich — in seinem Sendungsbewußtsein — deshalb leisten kann, zur Ergänzung auch von einer anderen Kultur dies oder jenes zu übernehmen, ohne damit sein Überlegenheitsbewußtsein preiszugeben! Moderne mohammedanische Gelehrte haben ja diese Haltung durch die (in unseren Augen lächerliche, für den Mohammedaner aber von seinen Voraussetzungen aus unbedingt überzeugende) Behauptung unterbaut, daß alle technischen Erfindungen des Abendlandes keimhaft im Koran schon enthalten sind!“

Sektenwesen im Kongo Um die *Bekehrung der Eingeborenen des Kongogebietes* bemühen sich neben den katholischen Missionen auch eine ganze Anzahl von protestantischen Kirchen und Sekten. Zuweilen führt das bei den Schwarzen zu seltsamen religiösen Auswüchsen und Phantasien, die gewissen sonderbaren Sekten des europäischen Mittelalters nicht unähnlich sind. Aus dem gleichen Verlangen sowohl nach größerer Reinheit wie nach irdischer Macht, dem keine genügende Kultur entspricht, erwachsen ähnliche Erscheinungen. So tauchte im Jahr 1944 in der Mission von Kivu ein schwarzer Messias auf, der glaubte, die Wiederverkörperung des Heilandes am Ende der Zeiten zu sein und der seine Botschaften mit „Ich Jesus, Erlöser der Welt“ unterschrieb. Da die bestehende Welt nach seinen apokalyptischen Vorstellungen eine Welt des Satans war und diese vom weißen Mann regiert wurde, so verflocht sich sein Messiasium mit einer Revolte gegen die Weißen. Dieser Mann mit Namen Buschiri war durch die Lehren einer amerikanischen Sekte namens Watch-Tower zu diesen Phantasien verleitet worden. Die Sekte glaubt, daß die Wiederkunft des Messias „nahe bevorstehe“. Dieser Idee hat sich Buschiri bemächtigt in dem Glauben, der wiederkommende Messias werde ein Schwarzer sein. Ihm schlossen sich große Scharen an. und er hatte auch ein Heer. Die Gegend von Kivu ist drei Monate lang durch ihn terrorisiert worden, bis man ihn gefangen nehmen konnte. Man muß annehmen, daß sich dieser an sich primitiven religiösen Erregung die kommunistische Propaganda bedient hat, um durch sie den Aufstand der Schwarzen gegen die herrschende Schicht zu fördern. Da ähnliche sektiererische Revolten bei den afrikanischen Eingeborenen immer wieder einmal auftauchen und in ihrer Natur liegen, so besteht auch immer wieder die Gefahr, daß eine heimliche Propaganda sie schürt. Das einzige Mittel, das es dagegen gibt, ist eine gründlichere Erziehung, Belehrung

und Bildung der Schwarzen, auf die sie ja auch als Menschen und Christen ein Recht haben.

**Eine apostolische De-
legatur für Hollän-
disch-Indien**

Der Heilige Vater hat die Errichtung einer apostolischen Delegatur im holländisch-indischen Archipel beschlossen und mit deren Leitung Msgr. de Jonghe, Titular-Erzbischof von Mistia, bisher apostolischer Delegat im Irak mit Sitz in Bagdad, beauftragt.

Die neue Apostolische Delegatur des Indonesischen Archipels umfaßt die großen und die kleinen Sundainseln, die Molukken und den westlichen Teil von Neu-Guinea bis zum 141. Grad. Mit andern Worten: die neue Delegatur umfaßt alle Inseln, die auf dem Atlas noch unter dem Namen Holländisch-Ostindien verstanden werden und dazu den britischen Teil von Borneo. Bis jetzt gehörte das ganze Gebiet zur Apostolischen Delegatur Australasien.

Auf der Landkarte würde sich der Archipel Indonesien von Amsterdam bis zum Persischen Golf erstrecken. Die Insel Sumatra, vierzehnmal so groß wie Holland, würde Europa von Amsterdam bis Neapel bedecken; die Insel Java ist zwar kleiner als Italien, hat aber mehr Einwohner.

Der Archipel soll zu den Vereinigten Staaten von Indonesien werden.

Der erste dieser Staaten, von Holland anerkannt und vollkommen befriedet, umfaßt alle Inseln, die sich im Osten von Java und Borneo ausbreiten: Es ist Ost-Indonesien mit der Hauptstadt Makassar im Süden der Insel Celebes. Dieses Ost-Indonesien begreift in sich die zwei herrlichen Missionen der Sundainseln (Flores) und Timor, die beide insgesamt 450 000 Katholiken zählen.

Der zweite Staat, ebenfalls von Holland anerkannt und in friedfertigem Zustand, wird als West-Borneo angesprochen mit der Hauptstadt Pontianak.

Der dritte Staat umschließt die zwei großen Inseln Sumatra und Java.

Die indonesische Regierung, vertreten durch Sukarno mit Sjarifuddin, dem Nachfolger Sjahrirs, als erstem Minister, residiert in Djokjakarta (Zentral-Java).

Der Konflikt, der in der Nacht vom 20. auf 21. Juli ausbrach, beschränkt sich auf diese beiden Inseln. Die Holländer haben dort sechs Stützpunkte; drei auf der Insel Java: Batavia, die Residenz des Gouverneurs, Semarang und Surabaya, und drei weitere auf Sumatra: Palembang, Medan und Padang.

Die neue Delegatur, die wahrscheinlich ihren Sitz in Batavia haben wird, verfügt über zwei Missionen auf Sumatra, eine auf den benachbarten Inseln, sechs auf Java, zwei auf Borneo, zwei auf Celebes, eine auf den Kleinen Sundainseln, eine in Timor und eine auf Neu-Guinea: alles in allem sechzehn offizielle kirchliche Sprengel.

Vor dem Kriege wirkten dort 600 Missionspriester aus 15 Instituten.

Der neue Zuwachs nach dem Kriege konnte den Ausfall an Toten und Abwesenden bei weitem noch nicht decken.

Das Gebiet hat 700 000 Katholiken und 60 einheimische Priester. Nach der letzten Volkszählung von 1930 würde es sich um eine Gesamteinwohnerzahl von 65 Millionen handeln, von denen 9 Millionen auf Sumatra, 2 Millionen auf Borneo; 45 Millionen auf Java und 9 Millionen im übrigen Archipel wohnen. Doch wird die Bevölkerung augenblicklich auf 70 Millionen geschätzt.

Der Papst spricht zu den Fragen der Zeit

Der Papst über die Verbesserung der Lebensbedingungen des Arbeiters

Am 15. Juni empfing der Heilige Vater in Privataudienz eine Gruppe von amerikanischen höheren Beamten und Sozialpolitikern, die an der Sitzung des Internationalen Arbeitsamtes in Genf teilgenommen hatten. Er richtete in englischer Sprache folgende Worte an sie:

Sie sind, meine Herren, von einer wichtigen Sitzung der internationalen Organisation gekommen, die damit beauftragt ist, die Lebensbedingungen des Arbeiters zu verbessern. Zweifellos werden sie finden, daß das eine ungeheuer große und anscheinend unabsehbare Aufgabe ist. Aber es ist doch zugleich eine Aufgabe, die alles das, was am edelsten im menschlichen Herzen ist, reizt. Wir können Ihren Absichten gar nicht zu hohes Lob spenden.

Die Geschichte ist Zeugin dafür, wie sehr sich die Kirche dieser Frage immer angenommen hat. Nicht, daß die Kirche den Auftrag hat, das wirtschaftliche Leben direkt zu regeln. Aber die Ordnung des Wirtschaftlichen kann nicht vom Moralischen getrennt werden, und es ist das Vorrecht und die Pflicht der Kirche, die unwandelbaren Grundsätze der Sittlichkeit festzustellen und zu verkün-

digen. Sie ragen aus dem sturmbewegten Meer der sozialen Streitigkeiten wie Leuchttürme hervor, deren Licht jeden Versuch, die sozialen Übel zu heilen, leiten sollte.

Der ehrliche Arbeiter wünscht nicht seine eigene Stellung dadurch zu verbessern, daß er die Freiheiten anderer, die ihm ebenso heilig sein sollten wie seine eigene, mit Füßen tritt. Aber tief im Herzen hat er den berechtigten Wunsch nach unabhängigem und sicherem Besitz alles dessen, was notwendig ist, um ihm und seiner Familie eine Lebenshaltung zu ermöglichen, die seiner Würde und seinem Gewissen entspricht. Deshalb wird ihn die Kirche immer gegen jedes System verteidigen, das seine unabdingbaren Rechte, die nicht aus irgend einer bürgerlichen Gesellschaft stammen, sondern aus einer eigenen menschlichen Persönlichkeit, leugnet und versucht, ihn in einen Stand vollkommener Abhängigkeit von der bürokratischen Clique, die gerade im Besitz der politischen Macht ist, herabzudrücken. Ich bin sicher, daß Sie, meine Herren, mit mir übereinstimmen, daß jede Organisation zur Verbesserung der Lebens-